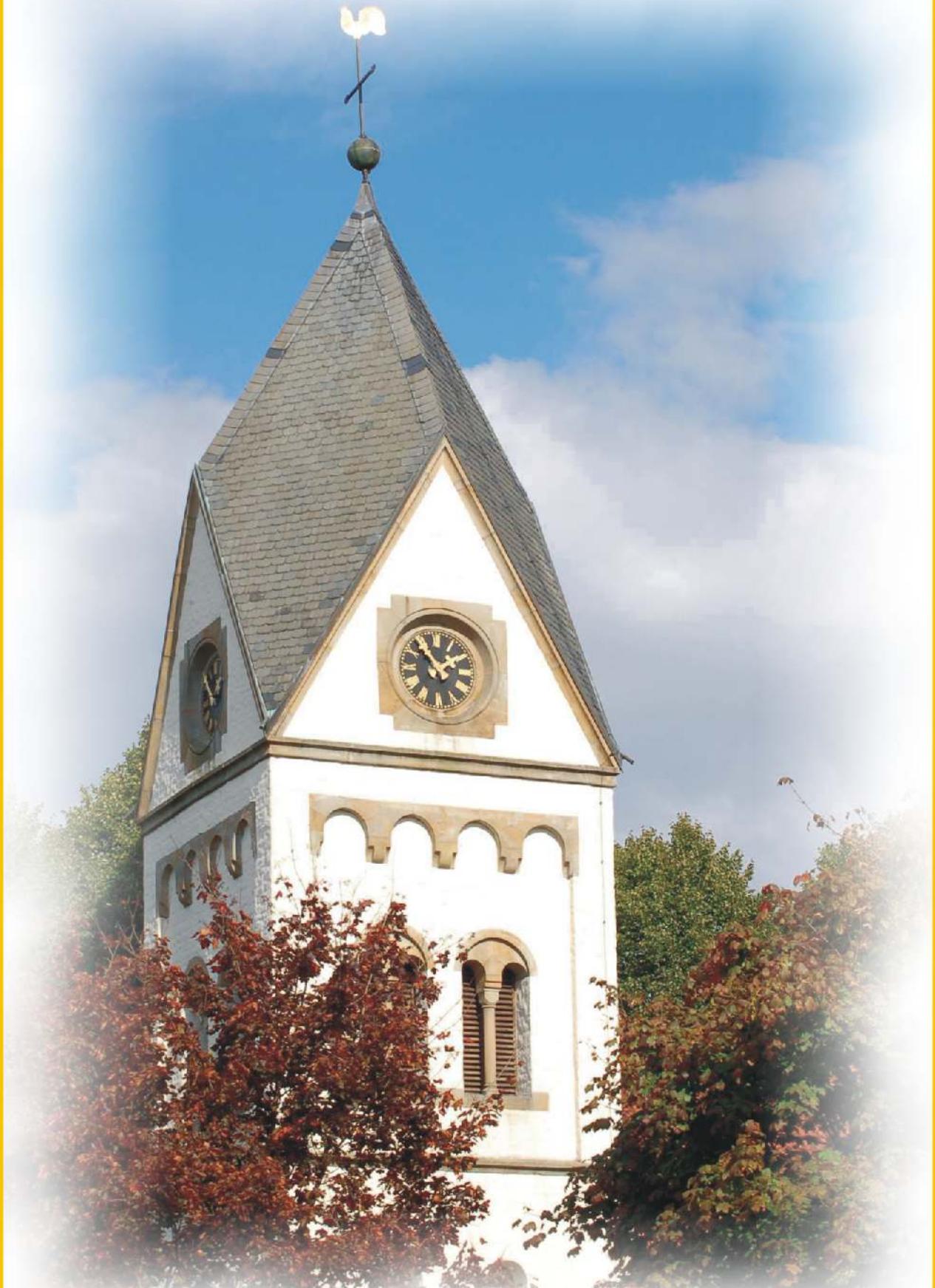


Wersens Schätze



Naturkundlich-historische Entdeckungstour
durch Lotte Wersen

Inhaltsverzeichnis

| Kapitel / Stationen | Seite |
|--|-------|
| Vorwort | 2 |
| 1 Die Bringenburg – ein ehemaliger Herrschaftssitz | 3 |
| 2 Eine alte Kalksteinmauer: Überbleibsel der Bringenburgzeit | 4 |
| 3 Kopfweiden – gestern und heute | 5 |
| 4 Die Hoflinde – die weise Großmutter | 6 |
| 5 Die Ölmühle Borgmann (heute Kluth) | 7 |
| 6 Die Kornmühle Tüchter | 8 |
| 7 Die Bahnstation Wersen - Vom Pingel-Anton zur Tecklenburger Nordbahn | 9 |
| 8 Das alte Backhaus an der Mühle Bohle | 11 |
| 9 Die Düte – besser als ihr Ruf | 12 |
| 10 Chronik der Mühle Bohle - Zeuge einer mehr als 500-jährigen Mühlengeschichte im Siedlungsraum Wersen | 14 |
| 11 Die Hügelgräber am Gänsehügel | 16 |
| 12 Die Flaßpöhle | 17 |
| 13 Kiefernwälder im Werser Holz | 19 |
| 14 Hecken im Werser Holz | 20 |
| 15 Die Großen Sloopsteine: Wer türmte die Felsbrocken übereinander? | 21 |
| 16 Wälder in Wersen: Buchen-Mischwald | 22 |
| 17 Der Hunterorther Esch und andere Eschlagen in Wersen | 23 |
| 18 Hunterorth – eine alte Bauernschaft | 25 |
| 19 Mauern schützten Haus und Hof | 25 |
| 20 Die Evangelische Dorfkirche Wersen | 27 |
| Rastplätze am Wegesrand | 29 |
| Autoren, Arbeitskreismitglieder, Paten | 30 |
| Literatur und Quellen | 30 |
| Karte zur Entdeckungstour | 34 |

Herausgeber

Arbeitskreis naturkundlich-historischer Lehrpfad
 Vorsitzender: Dieter Zehm
 Schriftführerin: Kornelia Lauxtermann
 Im Horst 13
 49504 Lotte
 Tel. 05404/3423

1. Ausgabe April 2008

Schutzgebühr 2,00 €

Vorwort

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger,
liebe Schülerinnen und Schüler,
liebe Gäste,

die Broschüre „Wersens Schätze“, eine „naturkundlich-historische Entdeckungstour“ durch den Ortsteil Wersen der Gemeinde Lotte, soll anregen, auf einem ca. 5 km langen Rundweg mit 20 „Stationen“ Natur und bäuerliche Kultur, Handwerk und Geschichte vor Ort zu entdecken.

Die Strecke eignet sich sowohl für eine Radtour als auch, unter Umständen etappenweise, für eine Wanderung. Hinweise zu den Standorten werden jeweils am Anfang eines jeden Kapitels gegeben. Zwei zentral gelegene Parkplätze bieten sich als Ausgangsstationen an: der große Parkplatz vor dem Komplex Schulzentrum/Turnhalle/Jugendzentrum sowie die Parkplätze hinter dem Rathaus und gegenüber, auf dem Rathausplatz, jeweils an der Westerkappelner Straße gelegen.

Die Autoren haben sich bemüht, Wesentliches zu erfassen. Hilfreich waren die vielen Hinweise und Auskünfte vor allem älterer Bürgerinnen und Bürger, bei denen sich die Arbeitsgruppe auf diesem Wege noch einmal ganz herzlich bedanken möchte!

Wir hoffen, dass Bürgerinnen und Bürger jeden Alters auf dieser Entdeckungstour neue Erkenntnisse über Wersen und seine Umgebung gewinnen können. Die Nutzung unserer Texte für den Unterricht in den Schulen der Gemeinde Lotte kommt dem Anliegen der Verfasser sehr entgegen.

Viel Freude beim Entdecken!



Dieter Zehm



Kornelia Lauxtermann

1 Die Bringenburg, ein ehemaliger Herrschaftssitz

Zum Standort: Parkmöglichkeiten bestehen am Schulkomplex und am Rathaus/auf dem Rathausplatz (jeweils an der Westerkappelner Straße). - Das einzige Relikt der historischen Bringenburg, die Kalksteinmauer (2) am Alten Mühlenweg, erreicht man, indem man von der Westerkappelner Straße in die Poststraße einbiegt, von dort links in den Alten Mühlenweg und dann auf dem ersten Weg rechts ab einen kleinen Abstecher bis vor die Hofeinfahrt macht.



Die heutige „Bringenburg“, das „Hochhaus am Dütestrand“

Das heutige Wohngebiet „Bringenburg“ besteht aus mehrstöckigen Miet- und Eigentumswohnhäusern. Es wurde in den Jahren 1970 bis 1973 errichtet.

Den Mittelpunkt dieser neuen Siedlung bildet ein 10-stöckiges Gebäude, das höchste Mietwohnhaus des Altkreises Tecklenburg. In Erinnerung an den ehemaligen Gutsbesitz Bringenburg der Grafen von Tecklenburg, erhielt diese neue Siedlung ihren Namen.

Das z. Zt. älteste aufgefundene Dokument über den Gutshof stammt aus dem Jahre 1590. Es handelt sich um ein Schuldbekennnis des Besitzers dieses Anwesens, Wilhelm Hermeling, einem illegitimen Sohn des Grafen Konrad von Tecklenburg. Danach scheint die Bringenburg aus dem gräflichen Besitz in den bürgerlichen Besitz übergegangen zu sein.

In der Besitzerfolge sind die Eigentümer gebildete, auch studierte Personen, so auch ein Osnabrücker Bürgermeister. Bauern oder Landwirte waren sie nicht. Die Ländereien waren verpachtet, bzw. wurden durch Bedienstete bewirtschaftet. Die Verbindungen der Gutsherren zu Teilen der Wersener waren vielfältig, was vorgefundene Urkunden belegen.

Der einstige Besitzer der Ölmühle Borgmann, Friedel Wienkenhöver, von den Wersenern auch „Öli“ genannt, erinnert sich an folgende Erzählungen seines Schwiegervaters Borgmann:

Über das Hofgelände der Mühle führte eine wichtige Wegeverbindung über die Düte und den Besitz der Bringenburg. Der Zugang zur Düteüberquerung war durch ein Bogentor gesichert. Abgesehen von Landwirten, die Äcker rechtsseitig der Düte von den Besitzern der Bringenburg erworben oder gepachtet hatten, musste jeder Wegenutzer vor diesem Tor halten und ein Wegegeld zahlen. Dieses ärgerte stets die Wersener, die den Weg nutzen mussten. So verweigerte der Halener Broermann auf einer Fahrt den „Wegezoll“, musste dann jedoch, abgewiesen vom Geldeintreiber, seine Heimfahrt antreten.

Auf dem Torbogen dieser „Zollstelle“ befand sich ein Käfig, in dem ein sehr lebhafter Affe saß. Näherte sich ein Fuhrwerk der Haltestelle, so machte dieser größten Lärm und bewarf zum Verdruss der Fuhrleute und zum Gaudi der oft anwesenden Wersener die Vorbeikommenden mit Nahrungsresten und dem eigenen Kot. - Bezieht sich die Bemerkung von G. A. Rumpius in seinem 1672 in Bremen erschienenen Buch „Des Heil. Röm. Reichs uhralte hochlöbliche Graffschaft Tekelenburg“ über die „Bringenburg [...] gar lustig bei der Düte gelegen“ etwa auf diese Begebenheit?



Das einzige Relikt der alten Bringenburg, die Trockenmauern am Hof Wienkenhöver

Um 1870 war der Gutshof sehr heruntergekommen. Die letzten Bewohner waren die Lehrerwitwe Niemöller und ihre Kinder. Sie war die Großmutter Dr. Martin Niemöllers (1892-1984).

Martin Niemöller, Sohn des Wersener Pastors Heinrich Niemöller, wurde 1892 in Lippstadt geboren. Nach dem Abitur entschied er sich für eine Militärausbildung. Während des 1. Weltkrieges wurde er zum Oberleutnant und Kommandanten eines U-Bootes befördert. Nach dem Krieg verbrachte er mehrere Monate im Tecklenburger Land, heiratete hier 1919 die Lehrerin Else Bremer und begann eine landwirtschaftliche Ausbildung auf dem Hof Wieligmann in Westerkappeln-Sennlich. Seine Frau arbeitete als Magd auf dem Hof Averwenser in Wersen. Den Entschluss, mit dem Kauf eines Bauernhofes im

Tecklenburger Land sesshaft zu werden, machte die massive Geldentwertung 1923 unmöglich. Er entschied sich für ein Theologiestudium in Münster. 1931 trat er seine erste Pastorenstelle in Berlin-Dahlem an. Ursprünglich nationalkonservativ ausgerichtet, wehrte er sich zunehmend gegen die massive Beeinflussung der protestantischen Kirche durch die Nationalsozialisten und gründete den Pfarrernothbund, den Vorläufer der späteren „Bekennenden Kirche“. 1934 erhielt er Predigtverbot und wurde 1935 zum ersten Mal verhaftet. Wegen seines Widerstandes gegen das nationalsozialistische Regime war er dann in den Konzentrationslagern Sachsenhausen (ab 1937) und Dachau (ab 1941) als „persönlicher Gefangener“ Hitlers interniert. Er überlebte die Lager und wurde 1947 Kirchenpräsident der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau, 1957 Präsident der Deutschen Friedensgesellschaft. – Niemöller starb 1984 in Wiesbaden und wurde auf eigenen Wunsch auf dem alten Friedhof an der Westerkappelner Strasse in Wersen beigesetzt.



Grab Martin Niemöllers auf dem Friedhof in Wersen

Der Vater dieses streitbaren Kirchenmannes, Heinrich Niemöller, beschreibt die 1873 bezogene Wohnung in der Bringenburg als uralt, kalt und zugig. Die Geschichte der Bringenburg endet in der Zeit um 1885. Die Ländereien wurden verkauft, die baufälligen Gebäude abgerissen.

Nach nur 120 Jahren ist die genaue Lage des ehemaligen Herrschaftssitzes unbekannt. Auch alte Wersener äußern sich diesbezüglich nur in Vermutungen. Lagepläne oder Skizzen wurden in den einschlägigen Archiven noch nicht gefunden.
(Dieter Zehm)

2 Eine alte Kalksteinmauer, Überbleibsel der Bringenburgzeit

Zum Standort: Die Kalksteinmauer am Alten Mühlenweg, das einzige Relikt der historischen Bringenburg (1), erreicht man, indem man von der Westerkappelner Straße in die Poststraße einbiegt, von dort links in den Alten Mühlenweg und dann auf dem ersten Weg rechts ab einen kleinen Abstecher bis vor die Hofeinfahrt macht.

Aus der Zeit der ehemaligen Bringenburg erhalten ist eine ca. 100 m lange und 1,70 m hohe, sich zur Düte hin erstreckende Kalksteinmauer. Über den Nutzen weiß man leider nichts. Sie ist aber mit Sicherheit dem 1885 abgebrochenen Gutshof zuzuordnen. Neben Bewehrungs- und Einfriedungsfunktionen diente sie möglicherweise auch dem Schutz vor Überflutungen bei Hochwasser. Das letzte Hochwasser im Winter 2007 zeigte diese Schutzfunktion (s. Bericht über die Düte).



Die Trockenmauer der früheren Bringenburg

Von besonderer ökologischer Bedeutung ist die Kalksteinmauer für zahlreiche Pflanzen- und Tierarten.



Pflanzen auf der Trockenmauer: Gemeiner Tüpfelfarn (Engelsüß)

So wächst u. a. auf der Krone der Mauer der Gemeine Tüpfelfarn (*Polypodium vulgare*), im Volksmund auch Engelsüß genannt, besonders üppig.

Der Tüpfelfarn ist eine alte Heilpflanze. Die Extrakte aus dem Wurzelstock wurden zur Schlaganfallbehandlung genutzt.



Pflanzen auf der Trockenmauer: Habichtskraut

In den Spalten und Ritzen der Mauer leben zahlreiche Kleintierarten, beispielsweise Spinnen, Laufkäfer, Ohrwürmer, Schnecken. Aus historischen und ökologischen Gründen besteht deshalb die Verpflichtung zum Erhalt dieser alten Mauer.

(Dieter Zehm)

3 Kopfweiden, gestern und heute

Zum Standort: Von der Kalksteinmauer (2) der historischen Bringenburg (1) am Alten Mühlenweg aus kann man die ersten Kopfweiden an der Düte stehen sehen.



Kopfweiden an der Düte in Wersen

An der Düte stehen an mehreren Stellen Kopfweiden. Sie haben eine charakteristische Form: Ein relativ dicker Stamm geht plötzlich in einer Krone schmaler Äste auf. Diese Form entsteht durch das regelmäßige Abschneiden der Äste oberhalb des Stammes, dem so genannten „Schneiteln“.

Nutzung früher

Früher verwendete man die Weidenruten sehr vielfältig. Am bekanntesten ist noch das Flechten von Weidenkörben, aber auch Möbel, Kinderwagen, Bienenkörbe, Fischreusen und vieles mehr kann man aus dem Material herstellen. Auch Gefache – die Zwischenräume der Wände bei Fachwerkhäusern – machte man oft aus Weidenzweigen, ebenso Stiele von Arbeitsgeräten, Bohnenstangen, Heureiter (Gestelle zum Trocknen von Heu) und Fassreifen. Es gab Flechtzäune, und natürlich konnte man das Holz auch zum Verbrennen nutzen. Aus dem Laub wurde „Laubstreu“, also Zufütterung für das Vieh im Stall.



Kopfweiden an der Düte in Wersen

Bedeutung heute

Heute benutzt man Weiden zur Herstellung von Faschinen, also zur Uferbefestigung und zum Küstenschutz (Sandfang). Außerdem gewinnt man aus der Rinde der Weiden Salicylsäure, die der Herstellung von Aspirin dient. Allerdings hat die künstliche Herstellung die Gewinnung aus Weidenrinde inzwischen verdrängt.

Lebensraum für Tiere und Pflanzen

Besonders ältere Kopfweiden neigen zum Ausfaulen des Stammes. In den so auf natürliche Weise entstehenden Hohlräumen fühlen sich neben verschiedenen Singvogelarten wie Weidenmeise, Grauschnäpper und Gartenrotschwanz auch Fledermäuse, Steinkauz und Hohltaube recht wohl. Hinzu kommt eine Vielzahl von heimische Insektenarten; nicht umsonst zählt die Weide zu den insektenreichsten Baumarten Mitteleuropas.

Auf einer Kopfweide siedeln sich auch Pilze, Flechten und Moose an. Sogar höhere Pflanzen wie der Holunder

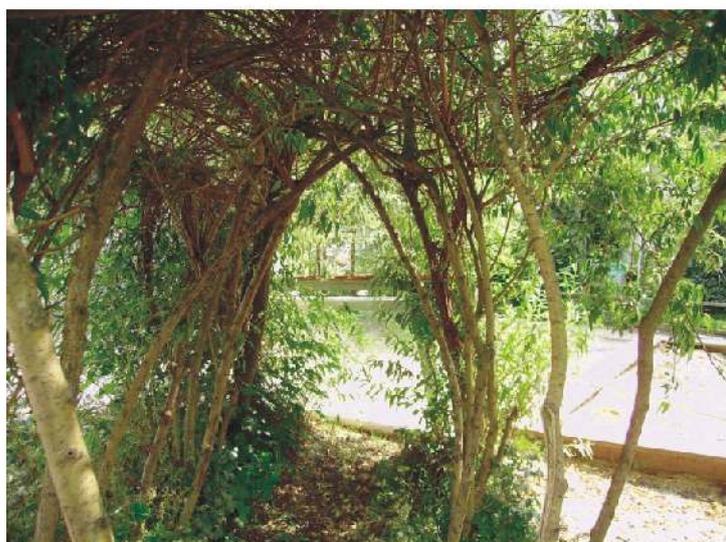
und die Wildrose wachsen auf ihr.

Pflege durch den Naturschutz

Kopfweiden werden heute kaum noch wirtschaftlich genutzt. Aufgrund ihres Wertes für die Tierwelt und als Zeugen einer alten Wirtschaftsform bemüht sich der Naturschutz, Kopfweidenbestände durch regelmäßigen Pflegeschnitt zu erhalten. Auch wenn manch einem der Schnitt wie ein Kahlschlag erscheint, ist diese Pflege gerade für alte und höhlenreiche Bäume überlebenswichtig, da sie sonst unter dem Gewicht des eigenen Astwerks auseinander zu brechen drohen. Werden die Kopfweiden im mehrjährigen Turnus zurückgeschnitten, können sie ein stattliches Alter von bis zu 100 Jahren erreichen.

Bauen mit Kopfweiden

In vielen Schulen und Kindergärten sind heutzutage Bauten aus lebenden Weidenruten zu finden.



Weidentunnel (Grundschule Wersen)

Da die abgeschnittenen Weidenruten biegsam und robust sind, lassen sich mit ihnen die verschiedensten Formen bauen: Vom indianischen Zelt über Iglus, Tunnel und

Zäune bis hin zu „Grünen Klassenzimmern“ können solche Weidenbauten Rasen- und andere Außenflächen verschönern. Positiver Nebeneffekt ist, dass auch das Klima und die Tierwelt von den „Baumwerken“ profitieren.

(Anja Leivermann)

4 Die Linde, die weise Großmutter

Zum Standort: Hinter der Einfahrt zum Hofgelände, das an die alte Kalksteinmauer der historischen Bringenburg anschließt, steht eine uralte Hoflinde. – Achtung, es handelt sich um Privatgrund, der nicht ohne Anfrage beim Hausherrn betreten werden sollte.

Zeitzeuge des Gutshofes Bringenburg ist neben dem Rest der Mauer auch die uralte Hoflinde auf dem Hofe der Mühle Borgmann (heute Kluth) mit einem Umfang von fünf Metern. Der schon sehr morsch wirkende Baum wird immer wieder wegen der Gefahr des Auseinanderbrechens geschnitten. Seine noch vorhandene Vitalität zeigt er jedoch durch kräftigen Neuausschlag.

In den Höhlungen des Baumes nisten Vögel, so z. B. der Rotschwanz. Auf der morschen Baumkrone haben sich Gräser und das Springkraut angesiedelt.

In Deutschland sind zwei Lindenarten heimisch, die Winter- und die Sommerlinde. Man sagt, dass Linden bis etwa 1.000 Jahre alt werden können. In den Wäldern des norddeutschen Raumes wachsen Linden nur selten, aber wir finden sie häufig an Straßen, in Parks und auf Plätzen.



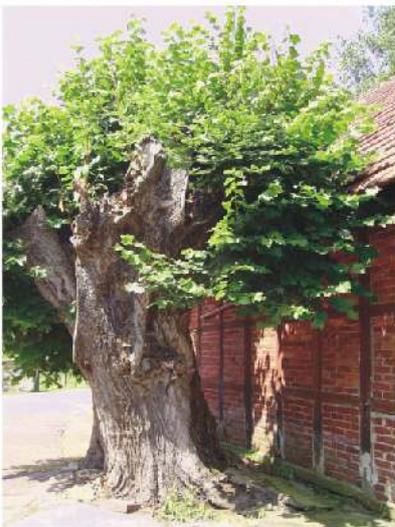
Die etwa 300 Jahre alte Linde an der Mühle Borgmann/Kluth in Wersen

Zahlreiche Gedichte und Lieder bezeugen die Bedeutung, die dieser Baum schon so lange Zeit für die Menschen hatte. Der Name Linde kommt aus dem Indogermanischen von *lentos* und bedeutet biegsam. Die

Linde „lindert“ Schmerzen. Vermutlich kennen Sie den Ausdruck „lind“ für mild, sanft. Er lässt sich von diesem Baum ableiten. Die Energie des Baumes soll lindernd sein, und sogar sein Holz ist weich und leicht zu bearbeiten, eben „lind“, und wird daher gern zum Schnitzen verwendet.

Wir kennen den Baum als Dorf- und Tanzlinde. Der Platz mit der Dorflinde war das Zentrum der Kommunikation, oft unmittelbar an der Kirche gelegen, wo man sich allwöchentlich nach dem Gottesdienst traf.

Eine schöne Geschichte aus der römischen Antike handelt von Philemon und Baucis, einem armen Bauernhepaar, das dank seiner Gastfreundschaft als einzige Menschen ihres Dorfes eine riesige Sintflut überlebte. Anschließend erhielten sie von Jupiter, dem römischen Götterherrscher, und Merkur, dem Götterboten und Schutzgott der Reisenden, die Erlaubnis und den Auftrag, als Priester den örtlichen Tempel zu betreuen. Es wurde ihnen der Wunsch gewährt, später gemeinsam zu sterben. Bei ihrem Tod wurde Baucis in eine Linde verwandelt und Philemon in eine Eiche, dem Baum des Jupiter (Zeus). Eng umschlungen sollen sie noch lange dort am Tempel gestanden haben.



Linde an der Mühle Borgmann/Kluth in Wersen

Die Linde ist eine der großen Weisen unter den Bäumen, die Großmutter des Waldes und gilt als weise Ratgeberin. Sie ist ein Baum mit uralter Mythologie und Symbolkraft. Ihre Ausstrahlung soll entspannend und besänftigend wirken und die inneren Kräfte stärken. In der nordischen Mythologie ist sie der Baum der Göttin Freyja, Göttin der Liebe und des Glücks, der Fruchtbarkeit und der Schönheit.

Schon in alter Zeit waren Gerichts- und Thingplätze (Thing: germanische Volks-, Gerichts- und Heeresversammlungen) oft mit Linden bestanden, vielleicht um die Weisheit des Baumes mit einzuladen und den Geist der Liebe und des Herzens wirken zu lassen.

Erinnern Sie sich an Siegfried, den Helden der Nibelungensage: Er badete im Blut eines Drachens, den er im Kampf getötet hatte. Das Blut des Tieres machte ihn unverwundbar, bis auf eine Stelle auf seinem Rücken, die

von einem Lindenblatt bedeckt war. Durch diese Schwachstelle gelang es seinem Widersacher Hagen, ihn meuchlings zu ermorden.

Heute gilt die Linde auch als Baum Marias, der Mutter Gottes - eine passende Übertragung alter Spiritualität in den christlichen Rahmen. Wohl eine der berühmtesten Linden Deutschlands dürfte die in Telgte im Münsterland gelegene Marienlinde sein. Seit dem 13. Jahrhundert finden dorthin unzählige Wallfahrten statt.

Die Linde besitzt weiches, biegsames Holz, das forstwirtschaftlich eine geringe Rolle spielt. Die Holzkohle aus Lindenholz wird allerdings zum Zeichnen verwendet. Und Lindenblüten sind eine hervorragende Bienenweide und ergeben den typischen Lindenblütenhonig mit seinem eigenen Geschmack.

(Elmar Woelm)

5 Die Ölmühle Borgmann (heute Kluth)

Zum Standort: An den Hof Wienkenhöver mit Trockenmauer und Hoflinde grenzt, ebenfalls Am Alten Mühlenweg gelegen, die frühere Ölmühle Borgmann (bitte beachten: privates Wohnhaus).

In der Grafschaft Tecklenburg waren die Wersener Mühlen die einzigen Wassermühlen, die ganzjährig betrieben werden konnten. Die Ölmühle Borgmann wurde zusammen mit der Kornmühle Tüchter im 13./14. Jahrhundert von den Tecklenburger Grafen auf dem Gelände der damaligen Bringenburg angelegt.

Wahrscheinlich einmalig in Westfalen war, dass sie sich das angestaute Wasser der Düte mit ihrem Nachbarn, der Mühle Tüchter, teilen musste. 1672 erwähnt Pfarrer Rumpius sie in seiner Chronik als „Ohlye-Mühle“. 1796 finden wir sie in der Steuerliste der Vogtey Wersen als Erbpachtmühle („Oil- und Bookmühle des Olimoller Borgmann“) aufgelistet.



Mühle Kluth Rückseite

Später wird eine Kornmühle angegliedert, wobei der Betrieb von der gegenüberliegenden Ölmühle aus erfolgt.



Mühle Borgmann, heute Kluth

Die Ölmühle war für die Versorgung der Bevölkerung mit Fett sehr wichtig, um die sommerliche „Fettlücke“ auszugleichen, wenn das ausgelassene Fett und der Speckvorrat der Winterschlachtungen verbraucht waren. Das Leinöl aus dem ausgepressten Leinsamen ergab hochwertiges Speiseöl und war die Grundlage für die Herstellung von Kitt, Firnis, Linoleum und Ölfarben. Auch Rapsöl (oft Rüböl genannt; gewonnen aus Rapssamen) gab es schon im Mittelalter. Rapsöl galt als Arme-Leute-Öl. Der durch das enthaltene Senföl hervorgerufene bittere Geschmack schränkte eine Nutzung als Tierfutter ein. Seine Hauptbedeutung hatte es als Brennstoff für Öllampen.



Mühle Borgmann/Kluth mit Mühlenwehr

Ihre Blütezeit erlebt die Mühle Borgmann im 1. Weltkrieg, als Deutschland fast nur auf die Nahrungsversorgung im Inland angewiesen ist. Im sogenannten „3. Reich“ wird jede deutsche Ölmühle im „Fettplan“ Teil der staatlichen Planwirtschaft. Während des 2. Welt-

krieges wird die Mühle mit einer hydraulischen Presse ausgerüstet. Die Bevölkerung sammelte jetzt Bucheckern, um daraus das Öl pressen zu lassen. Noch 1954 bestimmt das Landesernährungsamt die Ölmühle Borgmann als einzige der Umgebung zur Herstellung von Öl aus Bucheckern.

In der Borgmannschen Ölmühle wurde später hauptsächlich Rapsöl gepresst, das als Speiseöl (nachdem man die Bitterstoffe entfernen konnte) und Lampenöl unentbehrlich geworden war. Eine Spezialität des Hauses war außerdem das Walnussöl.

In den sechziger Jahren des letzten Jahrhunderts verdrängt jedoch das wesentlich billigere Sonnenblumenöl aus südlichen Ländern das Öl aus der heimischen Ölsaaten. Die Mühle ist schließlich nicht mehr rentabel, der Staat bietet Stilllegungsprämien an, die Staurechte werden am 18.01.1972 an den damaligen Kreis Tecklenburg verkauft und sind erloschen.

Heute ist die technische Ausrüstung der Ölmühle nicht mehr vorhanden. Das denkmalgeschützte Gebäude wurde in den achtziger Jahren von der Familie Wienkenhöver (Frau Wienkenhövers Mädchennamen war Borgmann) an die Familie Kluth verkauft und von dieser zu Wohnzwecken umgebaut. Aber die Einheimischen aus Wersen nennen noch heute den ehemaligen Ölmüller Friedel Wienkenhöver „Öli“!

(Bernhard Kunz)

6 Die Kornmühle Tüchter

Zum Standort: Von der Mühle Borgmann/Kluth am Alten Mühlenweg gelangt man geradeaus weiter über einen Privatweg (Benutzung auf eigene Gefahr) zur Kornmühle Tüchter. (Wer den Privatweg nicht benutzen möchte, kann vorher rechts ab über die Dütebrücke zur Straße Zum Dütestrand und von dieser links ab auf die Straße Zum Attersee gelangen. Zum nächsten Standort geht es links ab weiter bis zur Atterstraße.)

Bei der Tüchter-Mühle handelt es sich um eine alte Kornmühle an der Düte. Mit der Gründung der Gemeinde Wersen etwa im Jahre 1150 begann der damalige Landesherr, der Graf von Tecklenburg, die Wasserkraft in seiner Grafschaft auszunutzen. Er ließ mehrere Mühlen bauen, in Wersen die Ölmühle Borgmann (heute Kluth), die Walkmühle Bohle und die Kornmühle Tüchter. Im Jahre 1672 beschrieb der Pastor Rumpius aus Wersen in seinem Buch „Von der Grafschaft Tecklenburg“ die heutige Tüchter-Mühle als eine „vortreffliche Kornmühle“.

Seit 1865 ist sie im Besitz der Familie Tüchter. Friedrich Tüchter, von einem Hof in Schollbruch bei Lengerich, übernahm im gleichen Jahr mit seiner Ehefrau Elisabeth, geb. Rahmeier, aus Lengerich-Aldrup, die Wersener

Gräßliche Mahlmühle an der Düte mit einem angeschlossenen landwirtschaftlichen Betrieb.



Die Mühle Tüchter

Damals setzte bereits die Veredelungswirtschaft ein, so dass außer der Korn- auch die Walk- und die Ölmühle das Mahlen von Getreide aufnahmen, weil alle Wassermühlen mit der Vermahlung und dem Vertrieb der Kornerzeugnisse der Bauern in der Gemeinde Wersen vollauf zu tun hatten, zumal sich auch das Einzugsgebiet bis nach Mettingen und Achmer erweitert hatte.



Die Mühlen-Treppe mit Braunem Streifenfarn

Während des 1. Weltkrieges wurde von der Tüchter-Mühle an 19 Abnehmer in Wersen elektrischer Lichtstrom mit 110 Volt geliefert. 1922 wurden vertragliche Abmachungen getroffen, so dass vom Elektrizitätswerk Ibbenbüren sowohl Licht- wie auch Kraftstrom bezogen werden konnte. Damit änderte sich die Mühlensituation in Wersen grundlegend. Jetzt kauften sich die Landwirte elektrisch betriebene Schrotmühlen, wodurch sie sich lange Anfahrtswege zur Mühle und Wartezeiten ersparten. Durch die Abwanderung von landwirtschaftlichen Arbeitskräften hörte allmählich das eigene Backen bei den Landwirten auf. Die Bäckereien lieferten das fertige Brot auf die Höfe, weil die

Bauersfrauen immer stärker beansprucht wurden. Nun stellten die Großmühlen an Rhein und Ruhr das Feinmehl für die Bäckereien her. Das wiederum führte schließlich dazu, dass in den Jahren 1960 bis 1970 die Wassermühlen in der Gemeinde Wersen nicht mehr rentabel arbeiten konnten. Auf Grund dieser Entwicklung führte der Staat Stilllegungsaktionen durch und gab zugleich den Mühlenbesitzern Abfindungen zur Umstellung und zum Aufbau anderer Wirtschaftszweige.

So stellte auch Tüchter auf den Vertrieb landwirtschaftlicher Erzeugnisse und Bedarfsartikel um. Ende der fünfziger Jahre wurde die Kornmühle stillgelegt, die Wasserrechte 1972 an den Kreis Tecklenburg verkauft (wie bei der Mühle Borgmann).



Inschriften und Ahnentafel an der Westseite

Immer noch ist an der Giebelseite der Mühle das alte Wappen der Tecklenburger Grafen eingelassen, mit der Aufschrift "Johann Adolph Comes in Tecklenburg Fieri Mandavit Anno 1689".

(Bernhard Kunz)

7 Die Bahnstation Wersen, vom Pingel-Anton zur Tecklenburger Nordbahn

Zum Standort: Von der Straße Zum Attersee geht es nach links weiter bis zur Atterstraße. Hier bitte den Zebrastreifen benutzen und die Straßenseite wechseln, ansonsten aber geht es nach rechts bis zur Einmündung der Bergstraße, wo man linkerhand die frühere Bahnstation Wersen liegen sieht.

Nach jahrelangen Vorplanungen wurde 1903 die Kleinbahn zunächst unter der Bezeichnung Piesberg-Rheine, später Tecklenburger Nordbahn für den Abschnitt Eversburg-Wersen-Recke in Betrieb genommen. Der vollständige Ausbau der Bahnverbindung von Osnabrück-Eversburg bis Rheine erfolgte 2 Jahre später, 1905. Die Bevölkerung des überwiegend landwirtschaftlich strukturierten nördlichen Teiles des Kreises Tecklenburg hatte nun die Möglichkeit, mit einem für ca.

damalige Verhältnisse schnelleren und bequemeren Verkehrsmittel in die Städte Rheine oder Osnabrück zu gelangen, so auch die ca. 600 Einwohner Wersens.



Bahnhof Wersen – früher (Foto: Wolfgang Johannemann, um 1958)

Außerdem konnten Waren und Güter preisgünstiger transportiert werden, beispielsweise Baumaterialien aus den Steinbrüchen des Osnabrücker Piesberges. Die Kleinbahn beförderte nun auch die Post. Zwei Packwagen mit Postabteilen und Briefkästen an den Außenwänden waren hierfür vorgesehen.

Der Pingel-Anton, wie die Kleinbahn von der Bevölkerung liebevoll genannt wurde, war eine Schmalspurbahn mit einer Spurbreite von einem Meter. Sie zuckelte mit einer Geschwindigkeit von 30 km/h durch die Landschaft. Zur Zugbesetzung gehörten Lokführer, Heizer, Zugführer und Schaffner. Eine einfache Fahrt 2. Klasse kostete z.B. von Wersen nach Langenbrück 70 Pfennig, von Westerkappeln nach Eversburg 60 Pfennig.



Bahnhof Wersen – heute (privates Wohnhaus)

In den Jahren 1933 bis 1935 kam es zu wesentlichen technischen Veränderungen. Die Schmalspur wurde zur Normalspur von 1435 mm umgebaut, der in der Bevölkerung vertraute Pingel-Anton durch Triebwagen ersetzt. Nun konnte auch der Osnabrücker Hauptbahnhof angefahren werden. Bei einer Stundengeschwindigkeit

von 60 km/h war das Reiseziel schneller erreichbar. Die Bahn firmierte nun unter dem Namen Tecklenburger Nordbahn. Die technischen Veränderungen brachten mehr Fahrkomfort auf Kosten der beliebten Fahrromantik.

Der Bahn war leider auch nach der Gleisumstellung kein langanhaltender Wirtschaftserfolg beschieden. Sie war der Konkurrenz zur aufkommenden individuellen Autonutzung nicht gewachsen. 1967 wurde der Personenverkehr eingestellt und das Bahnhofsgebäude in Wersen der privaten Nutzung zugeführt.

Nach 40-jährigem Ruhen des Personenverkehrs wird heute wieder über eine Reaktivierung nachgedacht.

Tecklenburger Nordbahn

| | |
|------------------|---|
| Streckennummer: | 17920 |
| Streckenlänge: | 46,6 km |
| Spurweite: | 1000 mm, ab 1935: 1435 mm |
| Kategorisierung: | Nebenbahn |
| Ausbau: | cingleisig nicht elektrifiziert |
| Personenverkehr: | stillgelegt 1967 (Osnabrück-Recke) bzw. 1970 (Recke-Rheine) |
| Güterverkehr: | Anschlussgleise und Durchgangsverkehr |

Hier noch eine Anmerkung zur Geschichte des Bahnhüschens: 1926 brannte es, verursacht durch Brandstiftung, bis auf die Grundmauern ab. Auch die Presse berichtete hierüber:

„Ein Brandstifter - Ehepaar

Kleinbahnidyll - Aus Not gehandelt - Das Geständnis - Wersen, Krs. Tecklenburg, 6. Jan.

Am 21. September 1926 brannte um Mitternacht das Gebäude des Bahnhofs Wersen lichterloh nieder. Nur ein Teil der Grundmauern blieb stehen. Offensichtlich lag Brandstiftung vor, da das Haus seit einigen Tagen unbewohnt war. Der Verdacht der Täterschaft richtete sich sofort gegen den Zimmermann Hermann R., der vorher das Bahnhofsgebäude bewohnte. Der Bahnhof Wersen liegt an einer Kleinbahn. Täglich laufen drei Züge ein und aus. Die Bedienung der Gepäckabfertigung und Fahrkartenausgabe hatte R. seit einigen Jahren übernommen. Anfangs wohnte er etwa 100 m vom Bahnhof entfernt und später arbeitete er sich selbst die Hälfte der Warthalle in eine Wohnung um, da er seine frühere Wohnung aufgeben mußte. R. selbst ging seinem Beruf nach, indessen der Ehefrau die Wartung des Bahnhofs, das Bedienen der Fahrgäste und die Beförderung des Gepäcks oblag. Durch sein Umbauen hatte R. eine große Schuldenlast auf sich genommen. Die Bahnverwaltung wollte ihn finanziell unterstützen und hatte ihm 800 Mark versprochen. Das Bargeld blieb aber aus, und R. durfte dafür jahrelang mietefrei wohnen. Er arbeitete darauf los, um seine Schulden los zu werden, doch 5 - 6 Zahlungsbefehle täglich entmutigten ihn so sehr, dass er daran dachte, seinem Leben ein Ende zu

machen. Nur der Gedanke an seine Kinder hielt ihn zurück. Die Zeit verging und eine Besserung war nicht zu merken.

„Er ließ sich die Sache durch den Kopf gehen“ und sagte seiner Frau, „dass er den Kotten anstecken wollte“. Die riet ihm aber angeblich davon ab.

Die Gelegenheit war günstig. Wegen Reparaturen seiner Wohnung zog er mit seiner Familie zu seinem Nachbarn. Als er wenige Tage dort war, ging er am 21. Sept. um 2 Uhr nachts in das Bahnhofsgebäude und zündete mit einem Streichholz seine Heu- und Strohvorräte an. Dann begab er sich schleunigst zurück und ließ sich wecken, als das Haus bereits in hellen Flammen war. Schon um 12 Uhr am anderen Tag legte er ein Geständnis ab. Motiv: Seine Möbel, die kaum 2-3000 Mark Wert hatten, hatte er für 12000 Mark versichert, er hatte gehofft, sich nach Auszahlung der Versicherungssumme gesund zu machen.“

(*Namen von der Redaktion dieser Broschüre geändert)
(Dieter Zehm)

Gesinde befand sich auf vielen größeren Höfen ein Backhaus. So erwähnt H. Niemöller in seiner Schrift „Ferienstudien“ von 1901 für Wersen zehn Backhausbesitzer.



Backhaus Mühle Bohle

8 Das alte Backhaus an der Mühle Bohle

Zum Standort: An der Straßengabelung Atterstraße/ Bergstraße/Mühlengrund biegt man ganz links in den Mühlengrund ein. Etwa dort, wo rechts die Dingbreede abgeht, geht es links hinunter zum Backhaus der Mühle Bohle (10).

Das alte Backhaus am rechten Ufer der Mühle - aus Brandschutzgründen im entsprechenden Abstand zu den Hauptgebäuden befindlich - ist Zeugnis der Brotselbstversorgung im 17./18. Jahrhundert auf dem Lande. In den Städten gab es in dieser Zeit schon das selbstständige Bäckerhandwerk.



Backhaus Hof Hövelbernd



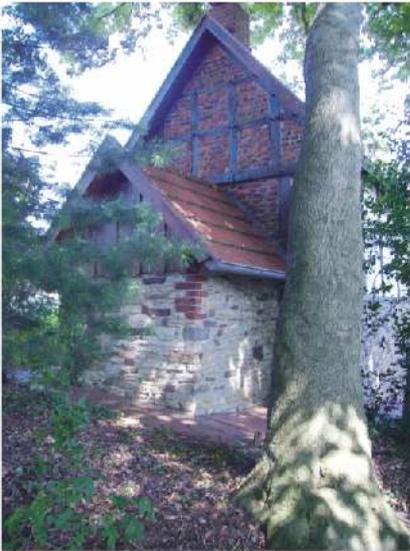
Backhaus Mühle Bohle

Zur Selbstversorgung der oft großen Familie und des

Für den notwendigen Brotvorrat wurde wöchentlich oder auch vierzehntägig gebacken. Zum Befeuern des Ofens wurden zu Bündeln geschnürtes trockenes Geäst, sogenannte „Buschen“ verwandt. Dieses Brennmaterial konnte günstig beim Heckenrückschnitt gewonnen werden. Es verbrannte relativ schnell und erzeugte im ganzen Ofen eine gleich hohe Temperatur.

Das Backhaus, von den Wersenern auch „Backes“ genannt, schmückte in der Regel über der Eingangstür ein Zierbalken mit dem Namen des Erbauers und der Jahreszahl der Errichtung. Die Inschrift des Backhauses Bohle ist leider nicht mehr zu entziffern.

Abweichend von den im Tecklenburger Land befindlichen Backhäusern ist das Backhaus Bohle voll unterkellert, es konnte also auch zur Bevorratung von Feld- und Gartenerzeugnissen genutzt werden. Die Kellerdecke ist ein Rundgewölbe, aus Kalkgestein erstellt, später aber verputzt worden.



Backhaus Hof Hövelbernd/Rocker (Büren), Seiten- und Rückansicht (Backofen)

Neben der täglichen Versorgung der Hofbewohner mit Graubrot wurde für festliche Anlässe auch Stuten sowie Streusel- oder Platenkuchen gebacken. Der Stuten, in Blechkästen in den Ofen geschoben, war ein Weißbrot, das aus Kuchenteig von feinem Weizenmehl (Stutenmehl) bestand. Der Teig wurde auch mit Milch, Rosinen oder Korinthen verfeinert. (Dieter Zehm)

9 Die Düte, besser als ihr Ruf

Zum Standort: *Der Düte begegnet man in Wersen natürlich an mehreren Stellen, u. a. am gerade beschriebenen Backhaus (8) und der folgenden Dütebrücke an der Mühle Bohle (10).*

Entstehung und Verlauf

Die Düte entspringt am Nordhang des Teutoburger Waldes südlich von Wellendorf in der Höhe von 175 m über NN und mündet nach etwa 35 km im Ortsteil Halen der Gemeinde Lotte in die Hase (52 m über NN). Auf ihrem Weg durchfließt sie den so genannten Dütestollen (ein Gewölbestollen im Stahlwerk Georgsmarienhütte, entstanden um 1905, mit dem die Düte auf einer Länge von 1260 m für den Bau des Stahlwerks I übertunnelt wurde).

In Nordrhein-Westfalen ist der Fluss zum größten Teil ausgebaut und begradigt. Lediglich zwischen der Eisenbahnbrücke in Wersen und der Mühle Bohle ist der Verlauf noch naturnah.

Häufige Überflutungen

Durch immer größere Ansiedlungen und damit Versiegelung des Einzugsgebietes der Düte sowie frühere

Bachlaufverkürzungen durch Begradigung, Einleitungen und die Sicherung der Ufer durch Steinschüttungen frisst sich die Düte immer tiefer in ihr Bett. Das wiederum verhindert die Vernetzung des Gewässers mit der Aue. Wünschenswert wäre ein naturnaher Rückbau des Gewässerbettes.



Die Düte an der Poststraße



Hochwasser an der Mühle Tüchter am 20.01.2007

Das Leben im und am Wasser

Einige aus Sicht der Angler interessante Fischarten kommen in der Düte vor: Da ist als erstes die Bachforelle zu nennen, die aber, ebenso wie der Aal, nur durch regelmäßigen Besatz zu halten ist.



Steinbeißer und Eisvogel

Dann gibt es Hechte, Rotaugen, Rotfedern, Barsche, Ruten und Gründlinge sowie mehrere Bestände von ig



Hochwasser an etwa der im Text beschriebenen Stelle, allerdings am 19.01.2007

Kleiner Exkurs zum Flussnamen:

Wo die Düte Wersen küsst

An der Poststraße nähert sich die Düte bis auf 90 m dem Dorf Wersen.

Die Düte hieß hier früher Werse. Das erkennt man auch noch an dem Bauernhof Averwenser („über oder jenseits der Werse“). Weil sie an der Quelle Düte hieß, gab man ihr bis zur Mündung in die Hase diesen Namen. „Wersene“ ist ein vorgeschichtlicher Flussname, wie zum Beispiel bei der Werse, die, von Beckum/Ahlen herkommend, östlich an Münster vorbeifließt und dann in die Ems mündet. Die Bezeichnung „Düte“ kommt als „diozan“ aus dem Althochdeutschen und bedeutet ebenfalls „Strom, fließendes Gewässer, rauschen“. In Westerkappeln gibt es die Bauerschaft Düte mit dem Hof Meier zu Düte. Die dortige „Düte“ wurde zu „Schwarzwasser“ umgetauft, um Verwechslungen zu vermeiden.

(Heinrich Langebrake)

10 Chronik der Mühle Bohle, Zeuge einer mehr als 500-jährigen Mühlengeschichte im Siedlungsraum Wersen

Zum Standort: Vom Mühlengrund aus, etwa dort, wo rechts die Dingbreede einmündet, geht es links hinunter am Backhaus (8) vorbei und über die Düte (9) zur Mühle Bohle.

Die Geschichte der Mühle Bohle ist ein aufschlussreicher Teil der Landes-, Heimat-, Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Siedlungsraumes Wersen.

Die Keimzelle des heutigen Mühlenstandortes war eine Kupfermühle, die schon im 13./14. Jahrhundert errichtet wurde, vermutlich von den Tecklenburger Grafen. Zum Schutze dieser Mühle wurde später auf dem nahe

gelegenen Donnerberg eine Flichburg gebaut, außerdem der Hof „Aver de Werse“, heute „Saunapark Fasanenhof“. Die sesshaften Bauern, die sich hier angesiedelt hatten, benutzten diese Mühle samt Kupferschmelze und stellten dann Gefäße aus Bronze her, einer Legierung aus Kupfer und Zinn.



Mühle Bohle, Boke- und Kornmühle

Eine Walke- und Bokemühle ist der eigentliche Ursprung der heutigen Doppel-Mühlenanlage Bohle. In aufwendigen handwerklichen Verfahren wurden die Fasern des Flachses gewonnen und zu Leinen gewebt. In einer „Buokemüolen“ wurde die harte Schale des Hanf- bzw. Flachsstängels zerstoßen, so dass man leichter an die zur Leinenherstellung benötigten weichen Fasern gelangen konnte. Das Wasserrad treibt dabei über ein Vorgelege eine Nockenwelle an, deren Nocken vier Eichenstempel von ca. 2 bis 3 m Höhe anheben und dann auf den Stampfbock fallen lassen. Graf Mauritz von Tecklenburg förderte nach dem 30-jährigen Krieg wieder verstärkt den Flachs-anbau. Die „Legge“ in Tecklenburg überprüfte die Qualität des Leinens und vergab den begehrten Stempel. In der Grafschaft Tecklenburg mussten die Erzeugnisse der Weber zur Qualitätsüberprüfung in der „Legge“ vorgelegt werden. Das Wort „Legge“ entstammt dem Niederdeutschen und bedeutet „legen“. Nach der Güteprüfung durch den Leggemeister erhielt das Leinen ein Gütesiegel und entsprechend der Qualitätsbewertung der Weber seinen Lohn.

In preußischer Zeit standen beinahe in jedem Haus Spinnräder und Webstühle, auf denen selbstgezogener Flachs und Hanf zu Leinen verarbeitet wurde.

Parallel zur Bokemühle gab es gegenüberliegend auch eine Walkemühle, denn bevor der Kunstdünger aufkam, betrieben die Tecklenburger Bauern auf dem kargen Boden Schafzucht, um aus der Schafwolle Tuche herzustellen. Mit Hilfe von Walkenerde, die man zwischen jede Lage der gefalteten Gewebbahnen schmierte, presste und knetete man in großen Holztrögen frisch gewebtes Tuch, um ihm Festigkeit und Dichte zu geben. Dabei wird ein Schlagbalken (Hammer) durch eine direkt vom Wasserrad angetriebene Nockenwelle gehoben und

wieder fallengelassen.



Öl- und Walkemühle, ältester Teil

1906 wurde die Kornmühle vom Müller Heinrich Bohle durch einen Neubau ersetzt, der 1946 durch den Einbau eines Walzenstuhles um ein weiteres Stockwerk ergänzt wurde. Beim Walzenstuhl wird das Getreide durch zwei Walzen, die gegeneinander laufen, nicht mehr zerrieben, sondern zerschnitten. Die Mehlqualität verbessert sich dadurch enorm. Bei den übrig gebliebenen Mahlgängen mit Rüttelschuh und Trichter wird je nach Bedarf das Korn entweder grob geschrotet oder mittelfein gemahlen. Alle weiteren technischen Einrichtungen sind auch heute noch komplett vorhanden, die Maschinen werden über Transmissionen angetrieben.

1968 wurde die Kornmühle aufgegeben. Seit 1920 wurde die Wasserkraft der Düte auch zur Stromerzeugung genutzt. Die marmorne Schalttafel und der Generator deuten noch darauf hin.



Wehr- und Sägemühle



1790 wurde in der Bokemühle ein neuer Perl-Graupengang angebracht, um Gerste schälen zu können, Grundlage für die im Wersener Raum beliebte Graupensuppe.

Als diese beiden Mühlen-Typen nicht mehr ausgelastet waren, ersetzte man sie 1831 durch eine Korn- und Ölmühle. Diese Doppelmühle hatte zwei Mahlgänge, einen für Futter- und Backschrot, den anderen für die Herstellung von Feinmehl.

Die Ölmühle diente einer weiten Umgebung zur Versorgung der Bevölkerung mit Fett. Das aus Rapssamen, Leinsamen und Bucheckern gewonnene Öl war als Speiseöl und als Lampen- oder Leuchtöl unentbehrlich. Der typische Arbeitsprozess einer Ölmühle ist das Zerquetschen und Schlagen der Ölfrüchte durch den Kollergang, einem aus drei Mühlsteinen bestehenden Quetschwerk. Im nächsten Arbeitsgang wird der zerquetschte Samen auf einem Wärmeofen erhitzt, um das Fett im Mahlgut aufzuweichen. In der Stampfe wird nun das Öl aus der erwärmten Fruchtmasse herausgequetscht und aufgefangen. Die Ölmühle verlor ihre Bedeutung, als Margarine und Palmöl die heimischen Fette ersetzten.



In der Sägemühle (Bereitstellung von Fotomaterial: Werner Schwentker, Bernhard Kunz, Dieter Zehm)

Im Unterwasserbereich hinter der Getreidemühle ist die Sägemühle angesiedelt. Die Antriebskraft wird auf ein Horizontalgatter übertragen, auf dem Baumstämme zu Balken, Bohlen und Brettern zersägt werden. 1975 wurde auch der Betrieb der Sägemühle eingestellt. Seit einem großen Düte-Hochwasser im Jahre 1981 ist ihre Funktionsfähigkeit auch nicht mehr gegeben. Damit war

auch die letzte aktiv betriebene Mühle des Mühlendorfes Wersen stillgelegt!

1980 wurden die Staurechte an den Kreis Steinfurt verkauft, die Domänenrechte der Düte abgelöst. Seit 1992 ist die Mühle Bohle als Baudenkmal ausgewiesen und wird durch die jetzigen Besitzer (die Familie Schwentker-Bohle) und den Heimatverein Wersen renoviert.

Besichtigungen der Mühle Bohle sind übrigens nach vorheriger Vereinbarung möglich (Kontakt: Peter Gospodarek, Tel. 05404/1450, oder Hermann Middelberg, Tel 0541/124829; weitere Informationen auch unter www.muehle-bohle.de).

(Bernhard Kunz)

11 Die Hügelgräber am Gänsehügel

Zum Standort: Man überquert das Hofgelände der Mühle Bohle (10) und folgt dem Weg hinauf auf die Straße Zur Kupfermühle, in die man nach links einbiegt. An der Weggabelung geht oder fährt man rechts weiter und sieht dann links von sich erhöht das Gelände der Hügelgräber am Gänsehügel in einem Wäldchen liegen – gegenüber vom heutigen evangelischen Friedhof.

Am Rande der Siedlungsbebauung an der Talkante des Flusses Düte befindet sich ein Hügel, auf dem ein Kiefernwäldchen mit einigen Eichen wächst. Dabei handelt es sich um einen Grabhügel, mit einem Durchmesser von 16 Metern und einer Höhe von 0,5 bis 1 Meter. Er stammt aus der Jungsteinzeit bzw. der frühen Bronzezeit. Das hier ursprünglich befindliche Gräberfeld aus der jüngeren Bronzezeit bzw. älteren Eisenzeit ist weitgehend zerstört.



Grabhügel am Gänsehügel mit Buchenbestand

Grabhügel wurden von der Jungsteinzeit an (ab 3000 vor Chr.) bis ins Mittelalter angelegt und sind in

Norddeutschland weit verbreitet. Anders als die Hünengräber dienten sie der Einzelbestattung. Der Durchmesser eines Grabhügels liegt zwischen 4 und 30 Metern, seine Höhe beträgt zwischen 0,2 und 2 Metern. Meistens liegen mehrere Grabhügel nebeneinander.

Die Beisetzung in dem lockeren Sandboden lässt organisches Material schnell vergehen. Deshalb sind Funde aus diesem Raum nicht von Bedeutung. Durch Vergleichsfunde in anderen Gegenden weiß man, dass bis ca. 1800 vor Chr. die bloße Leiche bestattet wurde, sich dann die Beisetzung in Eichensärgen durchsetzte, bis sich Mitte der Bronzezeit (ca. 1200 vor Chr.) plötzlich der Ritus änderte: Die Leichen wurden auf Scheiterhaufen verbrannt und dann in Tongefäßen in den Hügelgräbern beigesetzt.

| | |
|----------------------------|-------------------|
| Späte Bronzezeit | 800-1300 v. Chr. |
| Mittlere Bronzezeit | 1300-1600 v. Chr. |
| Frühe Bronzezeit | 1600-2200 v. Chr. |

Cappeller Tagespost, 24.09.1965:

„Erfolgreiche Ausgrabungen auf dem Gänsehügel in Wersen

Drei von vier Urnen sind noch verhältnismäßig unbeschädigt

Gestern wurden auf dem Ausgrabungsgelände des Gänsehügels in Wersen im Laufe des nachmittags drei weitere Bestattungen mit vier Urnen entdeckt, von denen drei relativ unbeschädigt geborgen werden konnten.

Dr. Beck, Direktor des Landesmuseums für Vor- und Frühgeschichte in Münster, äußerte sich über die bisherigen Fundergebnisse sehr befriedigt, bedauerte allerdings, daß erst jetzt auf dem Gänsehügel gezielte Ausgrabungen stattgefunden hätten, nachdem nur noch ein kleiner Teil zu diesem Zweck zur Verfügung gestanden habe. Wahrscheinlich habe sich auf der gesamten Erhebung ein Friedhof mit mehreren hundert Urnen befunden.

Amtsdirektor Termath, der sich ebenfalls am Ausgrabungsort befand, betonte, man werde bei weiteren Bauprojekten auf dem Gänsehügel vor den Planierungsarbeiten Ausgrabungsfachleute zu Rate ziehen, um die wertvollen Schlüssel zur Aufhellung der Geschichte des norddeutschen Raumes zu erhalten.

Dr. Wilhelmi, Leiter der Ausgrabungen, erläuterte die Unterschiede der gefundenen Urnen, die aus verschiedenen Epochen der jüngsten Bronzezeit stammen. Neben einer glattwandigen Kegelhalbsurne und einem Urnenrauhtopf mit einem Fingertupferrand sei man auf eine kleinere Urne mit umlaufenden Schulterreifen als Verzierung gestoßen, die eine Stilparallele zu süddeutschen Urnenfeldkulturen aufweise. Auch diese weiteren Funde lagen nur 20 cm unter der Erdoberfläche.“

Heute sind weitere Funde hier nicht mehr zu erwarten. Laien können Grabhügel/-anlagen kaum von den natürlichen Hügeln dieser Landschaft unterscheiden. Tatsächlich erinnert ihr Aussehen an bewaldete Dünen, wie man sie von der Nordsee kennt. Dies wird besonders deutlich im Werser Holz, wo sich eine weitere Grabhügelanlage befindet. Auch hier zeigt der überwiegende Kiefernbewuchs mit vereinzelt Eichen den sandigen Boden an, der große Flächen dieser Region bedeckt.

Woher rührt der viele Sand in unserer Gegend, dessen Abbau auch die Baggerseen entstehen ließ?

Drei Eiszeiten haben diese Landschaft geprägt. Zweimal hat eine geschlossene Eisdecke von Nordosten her das Land im Deluvium (vor etwa 250.000 Jahren) bedeckt. Bis zu 100 Metern dick muss man sich die Eismassen vorstellen. Während sich die Gletscher vorschoben, wirkten sie wie ein Hobel und schliffen Gestein und Geröll, teilweise zerrieben sie es zu Lehm und Ton. Solche Reste, die unter dem Gletscher lagen, nennt man Grundmoränen. Der Teil des Geschiebes, der sich vor dem Gletscher befand, bestand aus Kies, Sand und verschiedenen großen Steinen. Diese Wälle heißen Endmoränen. Aus ihnen spülten die Schmelzwässer des Eises den Sand, der sich vor den Endmoränen ablagerte (Sander). Das Schmelzwasser floss durch breite Täler am Rande der Sanderflächen ab. Das sind die Urstromtäler, die man heute noch erkennen kann. Zum Beispiel ist das Tal der nahen Hase auf so einen Schmelzwasserabfluss zurückzuführen. An den Rändern der Urstromtäler wurde ebenfalls Sand abgelagert.

Während der dritten Eiszeit (vor etwa 120 000 Jahren) blieb diese Region zwar eisfrei, aber die heimischen Flüsse lagerten einen breiten Streifen Sedimente entlang ihren Ufern ab, weil sie in den Sommern durch das Abtauen der Gletscher Hochwasser führten.

Nach den Eiszeiten wurden die Sande bei Trockenheit vom Rande der Flüsse fortgeweht und an andere Stelle abgelagert, so dass Inlanddünen entstanden. Flugsande können aber auch von Meeressedimenten stammen, denn die gesamte Münsterländer Bucht war vor 83 bis 86 Mio. Jahren von Meer bedeckt, auf dessen Grund sich ebenfalls Sand ablagerte. Denkbar wäre, dass sich die rote Erde des Roten Berges auf solche Meeressedimente zurückführen lässt.

Letztendlich ist nicht gesichert, was genau zu den Sandablagerungen im Wersener Raum führte. Wissenschaftler müssten die verschiedenen Möglichkeiten genau untersuchen und abwägen.

Ebenfalls auf eiszeitliche Entstehung zurückzuführen sind die Moore, die in vielen Straßennamen auf Lotteraner Gebiet auftreten. Sie entstanden dort, wo der Schmelzwasserabfluss behindert war, z.B. durch Flugsande verschüttet, oder weil das Gefälle des Geländes zu gering war. Auch Windwannen, die dort entstanden, wo Sand ausgeweht wurde, füllten sich mit

Wasser und vermoorten. (Reste riesiger Windwannen sind der Dümmer und das Steinhuder Meer.)

Schließlich fragt sich noch, warum am Rande des Grabhügels am Gänsehügel, vor allem an der Talkante zur Düte hin, solch mächtige Buchen wachsen. Sie weisen darauf hin, dass sich hier Kalke und Mergel im Boden befinden. Tatsächlich befand sich früher ganz in der Nähe ein Steinbruch, in dem man versteinerte marine Fossilien finden konnte. Dies deutet auf alte Gesteinsschichten, die eventuell mit der Piesberger Faltung an die Oberfläche traten und später von den Eiszeiten überformt wurden. Möglicherweise hat das härtere Gestein bei Hochwasser das Tal der Düte begrenzt. Heute ist diese Kante ein idealer Standort für Buchen: kalkhaltig und feucht.

(Cornelia Zorn)

12 Die Flaßpöhle

Zum Standort: Geradeaus weiter erreicht man nach den Hügelgräbern am Gänsehügel (11) die Kreuzung mit der Bahnlinie und der Halener Straße, die überquert werden müssen, um auf den Wersener Damm zu gelangen. Zunächst befindet man sich parallel links der Bahn, bis der Wersener Damm sie kreuzt. Man bleibt auf derselben Straße bis zum nächsten Waldweg, der links abgeht und wo man sich wieder an der Bahnlinie befindet, die jetzt links liegen bleibt. Um schließlich zur Flaßpöhle zu gelangen, macht man einen kurzen Abstecher nach rechts in den Kiefernwald (13) des Werser Holzes hinein.

Wo in früherer Zeit Flachs gewässert wurde, um ihn dann zu Leinen weiterverarbeiten zu können, eine größere Stelle, die früher regelmäßig unter Wasser stand im hier sonst trockenen Kiefernwald, - das waren und sind die „Flaßpöhle“, die auch neuerdings wieder etwas Wasser haben.



Die Flaßpöhle

Das war immer auch ein Refugium für Pflanzen und Tiere, die diesen Kontrast mögen: Bis fast ins Dorf Wersen konnte man das Quaken der Frösche hören. Übrigens für den damaligen französischen Kriegsgefangenen André eine willkommene Gelegenheit, sich mit Hilfe einer nicht mehr benötigten Eisenpfanne eine in Frankreich begehrte Delikatesse zuzubereiten, die sonst nur in Edel-Restaurants zu bekommen war. Sein freundliches Angebot einer Kostprobe wurde von der hiesigen Bewohnerschaft jedoch zumeist dankend abgelehnt.

Im Winter wandelten sich die Flaßpöhle zum allseits beliebten Ort, an dem auf gepflegten Eisbahnen geschlittert wurde. Als dann Schlittschuhe bzw. diese metallenen Untersetzer für die Schuhe verfügbar waren, traf sich die Dorfjugend zu spannenden Eishockey-Turnieren, mit der Besonderheit, aus dem Eis herausragende Büsche als eine Art Spielerattrappe in das Spiel einbauen zu können.

Im Frühjahr, wenn die aus südlichen Gefilden zurückkommenden Waldschnepfen ihren schwankenden Balzflug mit hörbarem Puitzen und Quorren dicht über dem Sumpfgebiet und im lichten Altholz abhalten konnten, wurde der eine oder andere dieser "Vögel mit dem langen Gesicht" Beute eines glücklichen Jägers.



Die Flaßpöhle

Ob nun der sinkende Grundwasserspiegel durch Abgrabung von Sand, Begradigung von Bach- und Flussläufen und Flächenversiegelung verursacht wurde, ist nicht sicher zu sagen.

Selten ist jedenfalls eine größere Wasserfläche außerhalb des Brandschutzteiches der Freiwilligen Feuerwehr auszumachen. So sind die Großen Flaßpöhle und die Kleinen Flaßpöhle zumindest für den Eingeweihten noch immer durch den sie trennenden Querweg als solche zu erkennen.

Sollten ein ausreichender Wasserspiegel und eisige Temperaturen in einem der nächsten Winter einmal wieder zusammentreffen, so lade ich die schon etwas

ältere Dorfjugend zu einem rutschigen Widerschen auf den Flaßpöhlen ein!

(Werner Nienhüser)

Kleiner Exkurs: Vom Flachs zum Leinen

„Wenn ich bin jung und schön,
trag ich eine blaue Kron.

Wenn ich bin alt und steif,
schlagen sie mich auf den Leib.

Wenn ich bin genug geschlagen,
werd ich von Reichen und Armen getragen“.
(Rätsel, Hessisches Schullesebuch, 1925)

Auf den mageren Sandböden im Tecklenburger Land waren im 18. und 19. Jahrhundert die Ernteerträge sehr gering. Viele Bauern betrieben deshalb im Nebenerwerb den Flachsanzbau und seine Verarbeitung zu Leinen.

Die Flachsgewinnung und Verwertung war sehr mühevoll, zeit- und arbeitsintensiv. Mitte April wurde der Flachs ausgesät. Schon drei Wochen später erfolgte das Jäten des Feldes, das Ausrupfen des Unkrautes. Im Juli dann, kurz vor der Samenreife, erntete man den Flachs. Zum Schutz der feinen Flachsfasern wurden die Halme vorsichtig aus dem Boden gezogen (Raufen), das Erdreich von den Wurzeln geschüttelt und die Flachsbindel zu Hocken zum Trocknen aufgestellt. Nach circa vierzehn Tagen Trockenzeit fuhr man die Flachsbindel (Garben) ein und „riffelte“ sie, wobei man den oberen Pflanzenteil durch ein kammartiges Brett zog und so die Samenkapseln von den Stängeln trennte.

Aus dem Samen presste man Leinöl; den gebündelten Flachs legte man nun zum „Teichen“, auch Röten genannt, in Flachsstöte – teichartige Kleingewässer – wie die Flaßpöhle im Werser Holz. Wegen des hohen Verschmutzungsgrades der Gewässer durch die Rötenutzung wurde im 18. Jahrhundert das Hanf- und Flachsstöten in Flüssen und Bächen verboten. So schreibt Holsche 1788: „Nachdem auch die Teiche und Fischwasser, ja ganze Bäche und Flüsse durch das Flachs- und Hanfstöten öfters verwüstet, und voller Erden, Holz und Steine gefüllet werden, so wird nach Maasgabe der vorhin erlassenen Edikte das Hanf- und Flachsstöten in Teichen, Bächen und Flüssen hiermit ernstlich untersaget, und den Amtsbedienten befohlen, darauf wohl Acht geben zu lassen, daß solches hinführo nicht mehr geschehe, daher gegen Unterthanen an der Wasser, wo es denen Fischereyen unschädlich ist, anzuweisen haben.“ Fisch war nämlich ein wichtiges Nahrungsmittel auf dem Speiseplan dieser Zeit.

Durch die in der Regel zehntägige Lagerung im Wasser kam es zur Auflösung der gummiartigen Substanz (Pektin), die sich zwischen dem harten Stängel und dem ihn umgebenden Bast (Leinenfaser) befindet.

Nach dem Trocknen der Flachsstängel auf einem Feld erfolgte das „Boken“, das Zerschlagen der Stängel. Bei

geringer Flachsmenge geschah dies in Handarbeit mit einer „Brake“ (Brechen) und bei großen Mengen in der Bokemühle, so auch in der Mühle Bohle. In einem weiteren Arbeitsgang befreite man die Flachsfasern mittels eines Schwingblocks und eines Schwingmessers von den Holzteilen. Schließlich reinigte man die Fasern noch einmal mit einer Hechel von Holzresten und Kurzfasern (Werg).

In den Wintermonaten wurden dann die Fasern zu Garn versponnen und schließlich zu Leinen (Tuche) verwebt. Vor der Weiterverarbeitung des Leinens wurde es im Frühjahr auf der Wiese zum Bleichen ausgelegt.

Leinen aus Flachs ist reißfester als Baumwollgewebe, hat einen natürlichen Glanz und flust nicht. Es ist atmungsaktiv, kochfest und kann viel Feuchtigkeit aufnehmen.

(Dieter Zehm)

13 Kiefernwälder im Werser Holz

Zum Standort: Siehe vorheriges Kapitel: Die Flaßpöhle (12) liegt im Kiefernwald des Werser Holzes.

„Am Waldessaume träumt die Föhre,
am Himmel weiße Wölkchen nur;
es ist so still, dass ich sie höre,
die tiefe Stille der Natur“
(Theodor Fontane)



Kiefernwald an den Flaßpöhlen

Nördlich der Gleise der Tecklenburger Nordbahn in Höhe der Flaßpöhle bedecken lichte Kiefernbestände das hügelige Gelände. Der Boden besteht hier aus nacheiszeitlichen, nährstoffarmen Sanddünen, entstanden im Erdzeitalter des Quartär. Eine Karte aus dem Jahre 1842 stellt weite Teile dieser Landschaft baumlos dar. Im 19. und 20. Jahrhundert erfolgten Aufforstungen mit der

anspruchlosen Waldkiefer (*Pinus sylvestris*). Heute wachsen hier in der Baumschicht außer Kiefern vereinzelt Stieleichen (*Quercus robur*), in der Strauchschicht Faulbäume (*Rhamnus frangula*) und in der Krautschicht auf lichten Stellen die Drahtschmiele (*Deschampsia flexuosa*).

Die Waldkiefer – Baum des Jahres 2007

Pollenanalytische Untersuchungen ergaben, dass die Kiefer neben der Birke nach der Eiszeit als erste Baumart in Westfalen heimisch wurde. Wegen ihrer Anspruchslosigkeit und der Fähigkeit, mit ihrer bis 5 m in die Tiefe gehenden Pfahlwurzel und zahlreichen Seitenwurzeln gut verankert Nährstoffe und Wasser dem Boden zu entnehmen, erfuhr die Kiefer besonders in Sandgebieten eine massive Förderung durch die Forstwirtschaft. So liegt heute der Kiefernanteil in den deutschen Wäldern bei ca. 25%.

Dem Namen „Kiefer“ für den lichtbedürftigen Baum liegen etymologisch zwei Wörter zugrunde: Kie – Kien – harzreiches Holz, fer – Föhre = alte Baumbezeichnung. Die Kiefer ist also ein Kien tragender Nadelbaum.

Der Nutzen der Kiefer war und ist vielfältig. Das Holz konnte als Grubenholz (im Bergbau), Bau- und Brennholz verwendet werden. Aus dem pflanzlichen Sekret der Bäume wurde/wird Terpentin hergestellt.



Kiefernwald an den Flaßpöhlen

Des weiteren war das Harz Rohprodukt für die Herstellung von pharmazeutischen Produkten, Teer, Firnissen, Lacken und Wagenschmiere. Der Kienspan diente in früherer Zeit der ärmeren Bevölkerung zur Raumbelichtung. Selbst die Zapfen als gutes Brennmaterial und die Kiefernadeln fanden Verwertung. Letztere wurden monatelang gewässert, bis sich die harten Teile von den Nadeln lösten. Übrig blieb die „Waldwolle“, genutzt für den Inhalt von Kissen und Betten.

Weil die Kiefer gleichzeitig Zapfen in unterschiedlichen Reifestadien trägt, war sie in alten Zeiten Symbol für Glück und Fruchtbarkeit. Außerdem verkörperte sie in einigen Kulturen aufgrund der Unverderblichkeit des Harzes Unsterblichkeit.

(Dieter Zehm)

14 Hecken im Werser Holz

Zum Standort: Zurück von der Flaßpöhle (12) biegt man rechts auf den Waldweg entlang der Bahn ein und verfolgt diesen weiter bis zum asphaltierten Wirtschaftsweg vor einem Bauernhof, biegt links ab und nach der Bahnkreuzung wieder rechts auf den Hunterorther Eschweg ein, auf dem man auch an der nächsten Wegekreuzung bleibt, indem man sich wiederum nach rechts wendet. - Hier z. B. befinden sich die beschriebenen Hecken.

Auf der rechten Seite des Hunterorther Eschwegs befinden sich Reste einer alten Wallhecke, von denen man im Werser Holz noch einige entdecken kann. Wallhecken gibt es vermutlich seit 2.000 Jahren. Sie sind ein historisch gewachsenes Landschaftselement unserer landwirtschaftlich genutzten Kulturlandschaft.

Das Wort „Hecke“ leitet sich von dem im Mittelalter im althochdeutschen Sprachgebrauch verwandten „Hag“ ab. Die alte Heckenbezeichnung finden wir auch in dem Wort Hagebutte, der Scheinfrucht der Heckenrose.

„Nun die Hecken Rosen tragen,
Duft und Rot entblüht den Hagen,
Macht die Welt zum Garten sich
Und zum Herrn des Gartens mich.“
(Karl Mayer, 1894-1944)

Die typische Wallhecke ist durch beiderseits verlaufende parallele Gräben, deren Aushub den Wall bilden, gekennzeichnet. Wallhecken waren lebende Zäune. Sie dienten seit Jahrhunderten der Abgrenzung oder Einfriedung von Äckern und Weiden. Das Vieh, aber auch das Wild, konnte so von der Nutzfläche ferngehalten werden. Für die Einfriedung durch Hecken wurden niedrig wachsende Bäume, so z. B. die Hainbuche, auch Hagebuche genannt, verwandt. Die wuchsfreudigen Stämmchen dieser Baumart, mit der Axt angehauen und umgeknickt, verwachsen mit Brombeeren, Heckenrosen und dornigen Sträuchern zu einem undurchdringlichem Dickicht.



Alte Wallhecke am Hunterorther Esch

Für den Bauern waren Hecken wirtschaftlich wertvoll. Sie lieferten Bauholz, Brennholz, z.B. die Buschen für die Befeuerung der Backöfen, Laub für die Winterfütterung und Einstreu für die Ställe. Wildfrüchte und Honig, im weitesten Sinne Produkte der Hecke, bereicherten die tägliche Nahrung. Die hier befindliche Wallhecke ist nur noch ein Relikt. Der seitlich der Straße verlaufende Graben wurde zugeschüttet, der zur Feldseite befindliche ist versandet.

Der Baumbestand besteht aus Stiel-Eichen, Sandbirken, Ebereschen (Vogelbeere), Rotbuchen (vereinzelt) und Salweiden (vereinzelt). In der Strauchschicht befinden sich Faulbaum, Schwarzer Holunder, Brombeere, Himbeere und vereinzelt das Waldgeißblatt. Wallhecken sind der optimale Lebensraum für zahlreiche Pflanzen und Tiere.



Sommeraspekt Wallhecke

Bis zu 7.000 Tierarten (Kleinsäuger, Vögel, Reptilien und Insekten), sowie ca. 1.000 Pflanzensorten können in Wallheckengebieten vorkommen. So sind die meisten Baum- und Straucharten Nektar- und Pollenspenden für Bienen; sie sind Deckungsgewächse für Vögel und Kleintiere, des weiteren Nahrungspflanzen für zahlreiche Tierarten, insbesondere für die Vögel und schließlich auch Wildäusungspflanzen für Hasen und Rehe.

Wallhecken sind oft wegen der intensiven Bewirtschaftung der angrenzenden Ackerflächen Rückzugsgebiete für viele gefährdete Tier-, Pflanzen- und Pilzarten. Sie dienen auch dem Schutz vor Wetterunbilden bei Sturm, Regen, Schnee oder Hagel und sind Immissionschutz, weil sie Schadstoffe aus der Luft herausfiltern können.

Im 19. und 20. Jahrhundert sind zahlreiche Wallhecken durch Flurbereinigungsmaßnahmen und Flächenvergrößerungen vernichtet worden. Heute stehen sie unter Schutz. Ihre Beseitigung oder Beschädigung ist nicht erlaubt.

Nur durch entsprechende Pflegemaßnahmen entwickeln sich dichte und vielschichtige Hecken. Die im Werser Holz befindlichen Hecken bedürfen leider schon lange dringend eines Rückschnitts (Auf-den-Stock-setzen). Sie sind meist „durchgewachsen“, d. h. aus den Heckenplan-

zen sind teilweise Bäume geworden, unter denen sich eine dichte Hecke nicht mehr entwickeln kann. (Dieter Zehm)

15 Die Großen Sloopsteine: Wer türmte die Felsbrocken übereinander?

Zum Standort: Vom Hunterorther Eschweg aus führt ein Abstecher links in den Wald (Wanderzeichen, u. a. „T“ für Töddenweg) und über einen kleinen Waldweg zu den Großen Sloopsteinen, die von Buchen-Mischwald (16) umgeben sind.

Die Großen Sloopsteine (gebräuchlich auch Sloopsteene, plattdeutsch Schloppstäine) auf dem Rothen Berg zwischen Wersen und Westerkappeln sollen ihren Namen von dem „Schlopp“ (Bodenluke, Öffnung) haben. Damit ist der offene Zugang zu der Begräbniskammer gemeint, die aus den seitlichen Trägersteinen und den tonnenschweren Decksteinen besteht.



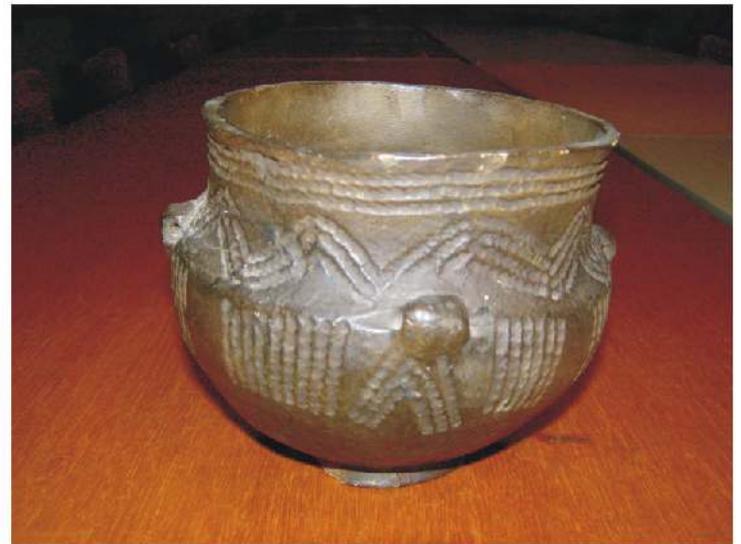
Die Großen Sloopsteine

Wegen ihrer Größe und weil sie ziemlich gut erhalten sind, kennt man die Sloopsteine in ganz Westfalen und im Osnabrücker Raum. Schon vor über 4000 Jahren diente dieses „Megalith“-Grab (aus großen Steinen gebautes

Grab) als letzte Ruhestätte für die gestorbenen Mitglieder der Sippe, die hier damals lebte.

Es waren erste Ackerbauern und Viehzüchter, die sich auf dem gut zu bearbeitenden trockenen Boden der Umgebung niedergelassen hatten. Die Menschen glaubten schon an ein Leben nach dem Tode. Deshalb gaben sie den Verstorbenen in Tongefäßen mit trichterförmigem Hals alles mit, was sie im Jenseits brauchten. So fand man im Megalithgrab in Wechte bei Lengerich 470 Tonbehälter, ein Dutzend Steinbeile, über 30 Pfeilspitzen und Knochengeräte sowie Schmuckstücke der Frauen.

Bei den Sloopsteinen suchte man schon 1807 und 1856 fast ohne Erfolg nach Urnen und Beigaben; denn Grabräuber hatten längst alles durchwühlt. Diese „Trichterbecher-Kultur“ dauerte von 3500 bis 2800 vor Christus.



Beispiel für die Trichterbecherkultur: „Seester Fußvase“ (Nachbildung der sog. „Seester Fußvase“ aus dem Großsteingrab in Westerkappeln-Seeste (aufbewahrt in der Gaststätte Schoppmeyer); Original im Landesmuseum Hannover)

Die Gräber wurden jedoch bis zur Bronzezeit (1700 v. Chr.) benutzt. Danach, bis zur vorrömischen Eisenzeit (800 v. Chr.), gab es sogenannte Hügelgräber mit Einzelbestattungen, von denen auch einige in der Nähe der Sloopsteine liegen. Leider wurden die meisten ebenfalls zerstört, was man an den Löchern auf den Hügeln erkennen kann. Ein weiteres Großsteingrab südlich der Sloopsteine fiel in den 1920er Jahren dem Straßenbau zum Opfer. Das alles ist sehr schade; denn es handelte sich hier um einen großen frühgeschichtlichen Friedhof, den die Menschen mehr als 2000 Jahre lang benutzten. Die alten Gräber könnten uns viel über die Steinzeit- und Bronzezeitkultur erzählen, und zwei solcher gewaltigen Grabmale im Doppelpack (wie sie auch im Osnabrücker Land vorkommen) wären doch eine Touristenattraktion - oder nicht?

Wie müssen sich die Leute abgerackert haben, um die riesigen Findlinge erst einmal zusammenzusuchen, die während der Eiszeit vor 200.000 Jahren (Saalekaltzeit) aus Skandinavien zu uns kamen. Auf dem weiten Weg die

rieben sich die kantigen Brocken, die die Gletscher aus dem Gebirge gerissen hatten, an anderen Felsen die Ecken ab und blieben, als das Eis wegtaute, bei uns liegen.

Die Steinzeitmenschen waren keine Riesen, sondern sogar kleiner als wir heutigen Menschen. Vor allem das Aufrichten der seitlichen Trägersteine und das Auflegen der riesigen Decksteine erforderte sehr viel Arbeit. Besonders muss man sich über den passenden Neigungswinkel der Seitensteine wundern, so dass sie in Jahrtausenden nicht durch die tonnenschweren Deckplatten auseinandergedrückt wurden. Die Lücken dazwischen schloss man mit Trockenmauerwerk. Seitlich befand sich der Eingang, der nach jeder Bestattung mit größeren Feldsteinen oder Platten versperrt wurde. Der Boden der langen Grabkammer war mit faustgroßen Steinen und zerschlagenen Stücken gepflastert und schließlich mit Sand bestreut. Ursprünglich bedeckte ein länglich-ovaler Erdhügel das Ganze. Da er wohl nicht nur vom Regen und Wind abgetragen wurde, ist zu vermuten, dass man die Steine ausgegraben und mit der Erde Löcher aufgefüllt hat. Der Hügel war nämlich durch hochkant gestellte Findlinge gegen Abrutschen gesichert. Sie sind bei den Sloopsteinen zum Teil noch vorhanden. Die verschwundenen gelangten wohl in Grundmauern oder zieren den ein oder anderen Vorgarten.

Der Steinkreis um den Erdhügel trennte zugleich den inneren geheiligten vom äußeren profanen Bereich. Es ist auch anzunehmen, dass auf dem hohen Grabhügel ein germanischer Thingplatz (Beratungs- und Gerichtsplatz) lag. Die freien Männer als Teilnehmer des Things mussten vor dem Steinkreis ihre Waffen ablegen. Er war ein befriedeter Bezirk, ein Bannkreis, in dem sogar das Asylrecht galt, wie später in Kirchen. Hier fühlte man sich den Ahnen und Göttern verbunden und hoffte auf ihre Eingebung bei der Beratung und Urteilsfindung.

(Heinrich Langebrake)

16 Wälder in Wersen: Buchen-Mischwald

Zum Standort: Vom Hunterorther Eschweg aus führt ein Abstecher links in den Wald (Wanderzeichen, u. a. „T“ für Töddenweg) und über einen kleinen Waldweg zu den Großen Sloopsteinen (15), die von Buchen-Mischwald umgeben sind.

In der Umgebung von Wersen finden wir ganz verschiedene Wälder. Das hängt zum einen mit den unterschiedlichen Bodenverhältnissen zusammen, zum anderen damit, dass der Mensch seit Generationen seinen Wünschen und Erfordernissen entsprechend in die natürlichen Verhältnisse eingreift und die Wälder verändert.

Alllein von den Bodenverhältnissen her ist Wersen sehr vielfältig, und jede Baumart hat in dieser Hinsicht ihre eigenen Vorlieben und Bedürfnisse. Wir finden hier nasse bis trockene Sandböden, die sehr arm an Nährstoffen sind. Wir finden hier mittelmäßig bis gut nährstoffversorgte sandige bis lehmig-sandige Böden, die wiederum unterschiedlich feucht sein können. Und wir finden sogar nährstoffreiche Kalk- und Lehmböden. Jeder dieser Standorte bringt von Natur aus unterschiedliche Wälder hervor, die sich aus verschiedenen Bäumen und Sträuchern zusammensetzen können.

Auf den armen Sandböden würden natürlicherweise vorwiegend Eichen und Birken wachsen, mit Sträuchern wie Faulbaum und Vogelbeere. Diese Flächen wurden in der Vergangenheit meistens mit Kiefern aufgeforstet, weil diese auf den armen Böden einen besseren Holzertrag bringen und leichter zu pflegen und zu kultivieren sind als die Eiche, Fichte, Lärche und Kiefer sind in unserem Raum nicht ursprünglich heimisch. Sie wurden erst durch den Menschen zur Holzproduktion hier gepflanzt.

Je nährstoffreicher die Bodenverhältnisse werden, desto mehr ersetzt die Natur Eiche und Birke mit Buchen sowie teilweise Esche und Bergahorn. Oft bildet die Buche von Natur aus Wälder, in denen sie die einzige Baumart ist. In der Umgebung der Sloopsteine finden wir auf dem sandig-lehmigen und teilweise steinigen Boden vielfach Mischwälder aus Buchen und Eichen sowie Birken, Kiefern und teilweise Fichte. Der Boden ist ein Verwitterungsmaterial aus Buntsandstein, dessen rote Farbe zur Bezeichnung Roter (oder auch Rother) Berg für die Gegend führte. In manchen Teilen ist der Wald ungleichaltrig und stufig aufgebaut und von hoher ökologischer Vielfalt - Lebensraum für besonders viele verschiedene Tier- und Pflanzenarten.



Laubwald mit Buchen an den Großen Sloopsteinen

In den Wäldern Mitteleuropas war die Buche von Natur aus Jahrtausende lang die am meisten verbreitete Baumart. Ja, sie entpuppte sich als geradezu gefährlicher Konkurrent für die anderen heimischen Baumarten, weil

sie auf ihr zusagenden Standorten spielend alle anderen Baumarten verdrängt. Sie ist besonders auf reicherem und ausreichend feuchten Böden sehr wüchsig, wird oft viel höher als andere Bäume und verträgt in ihrer Jugend selbst sehr schattige Verhältnisse unter anderen Bäumen. Mit solchen Bedingungen werden die meisten anderen Bäume nur schwer fertig.

Vor etwa 2.500 Jahren war die Buche in Mitteleuropa am stärksten vertreten. In späteren Jahrhunderten, als die Bevölkerung des Raumes wuchs, begann der Mensch immer mehr, die natürlichen Verhältnisse zu beeinflussen und zu verändern. Der Mensch breitete sich aus, rodete Wälder, um Platz für Dörfer und landwirtschaftliche Nutzung zu bekommen. Er baute Häuser aus den Bäumen und nutzte das Holz zum Heizen und Kochen. Buchen- und Eichenwälder waren beliebte Orte, um die Schweine mit ihren Bucheckern und Eicheln zu mästen.



Buchenwald an den Großen Sloopsteinen

Später kamen verschiedene andere, z. T. industrielle Zwecke hinzu, wie Eisenverhüttung und -verarbeitung, Glasbläserei, Salzgewinnung in Salinen und Ähnliches. Schließlich waren dann vor 200 bis 300 Jahren weite Flächen Deutschlands und angrenzender Gebiete fast völlig waldfrei. Dies war die Geburtsstunde der Forstwirtschaft, die sich darum bemühte, nachhaltig Wälder zu erhalten, um sie nutzen zu können. (Elmar Woelm)

17 Der Hunterorther Esch und andere Eschlagen in Wersen

Zum Standort: Zurück von den Großen Sloopsteinen (15) im Buchen-Mischwald (16) geht es wieder auf demselben Stück Waldweg, rechts auf den Hunterorther Eschweg und vorbei am deutlich höher gelegenen Hunterorther Esch..

Schon seiner Größe wegen und aufgrund der Höhenlage

prägt der Hunterorther Esch das Landschaftsbild Wersens. Von seinem höchsten Punkt aus erblickt man nur die Dächer und den Baumbestand der am Rande der Fläche liegenden Höfe. Der Esch ist ein einheitlich komplexes Areal von Ackerflächen, meist langstreifig angelegt. Sparsame Ackerwege durchqueren ihn. Um den kostbaren Acker effektiv zu nutzen, findet man keinen Baumbestand, auch nicht Einzelbäume.



Blick auf Hunterorther Esch (ob.) und Südesch (u.)

Der Name Esch ist gotischen Ursprungs, hergeleitet von dem Wort „atisk“ = Saatland. Die lautliche Verwandtschaft zum Wort „essen“ ist unverkennbar.

Anteile an den Eschäckern hatten fast immer nur die alteingesessenen Bauern. Der Besitz wurde auch nicht bei Erbgingen geteilt. Neubauern und Kötter konnten keine Ackerflächen erwerben.

Um gute Wachstumsbedingungen bei kontinuierlichem und früher üblichem Getreideanbau zu gewährleisten – in der Regel war es Roggen – wurden auf die Anbauflächen bestimmter Eschlagen Heide- oder Waldplaggen, vermischt mit Stalldünger, ausgebracht. Die Plaggen wurden auch direkt als Einstreu benutzt und dann, angereichert mit den Exkrementen der Tiere, dem Acker zugeführt. Beide Düngemethoden verbesserten die Fruchtbarkeit des Bodens und bewirkten bei jahrhun-

derterlangem Auftrag eine Aufhöhung der Anbaufläche, gelegentlich bis zu einem Meter.

Für den Hunterorther Esch ist nicht bekannt, ob auch hier Plaggendüngung erfolgte. Dies ist für Teilflächen des ausgedehnten Eschs durchaus vorstellbar. So belegt ein noch existierender Pachtvertrag, in dem bis ins Detail Auflagen zum Plaggenstich beschrieben werden, dass die Plaggendüngung auch im Wersener Raum angewandt wurde.



Hoher Esch (u.) und Schabergs Esch (ob.)

Das Stechen der Plaggen erfolgte in der Mark, den weniger fruchtbaren Heide- oder Waldflächen. Der Raubbau in diesen Landschaftsbereichen zerstörte im großen Ausmaß und nachhaltig die Vegetation. Die Folge war das Entstehen von Sekundärheiden, Dünen- und Flugsandfeldern (Deflation).

Kleiner Exkurs: Flurnamen im Bereich des Hunterorther Esch

Bei der Betrachtung alter Karten über den Hunterorther Esch überrascht die Vielzahl von Flurbezeichnungen. Flurnamen dienten der Identifizierung und Orientierung. Mit ihrer Hilfe konnten die Besitzer die Lage der Ackerflächen genau beschreiben. Hausnummerngleich

wusste jeder Eschbauer, welches Ackerstück gemeint war.

Die Flurnamen beziehen sich, neben vielen individuellen Namen, oft auf die Nutzung, die Bodenbeschaffenheit oder auf die topografische Gegebenheit, häufig in Verbindung mit dem Flurnamenelement „Brede“ oder „Breede“ oder auch „Breide“. Das Grundwort, „Brede“, bezeichnet ein Ackerstück von größerer Breite als Länge.



Ausschnitt aus dem Urkataster von 1828

(Geobasisdaten: Kreis Steinfurt – Vermessungs- und Katasteramt -, ST/167/2007)

Beispiele für die Namensgebung, entnommen der Flurkarte Hunterorther Esch der Preußischen Urkatasteraufnahme von 1828:

Brinckbrede Ackerfläche in Hanglage
Flachbrede ebene Ackerfläche
Bergbrede Ackerfläche auf einer Anhöhe gelegen
Hoffbrede Ackerfläche in Hofnähe
Steinbrede Ackerfläche mit geringer Bodenauflage, steinig

Halloh Zusammensetzung aus Hal und loh; hal (westfälisch) = Abhang, steigendes Gelände, verwandt mit dem Wort „Halde“, loh = kleines Waldstück, Gehölz, Buschwald; also an einem Hang befindliches kleines Wäldchen oder Gehölz

Schierloh Zusammensetzung aus Schier und loh, schir (mittelniederdeutsch) = hell, durchsichtig; Schierloh somit ein sonnen- und lichtdurchflutetes Waldstück

Ellersen Eller – Erle, Erlenwäldchen
Rot(h)er Berg Hügelige Erhebung mit rötlicher Färbung des Bodens (zersetzer Buntsandstein); „Im Kirchspiel Wersen wird eine rothe Erde gefunden, welche zu Mahlereyen auf Kalk gut zu gebrauchen steht, und wenn sie sorgfältig präpariret wird, nicht viel verschiebet“. (Holsche – 1788)

(Dieter Zehm)

18 Hunterorth, eine alte Bauernschaft

Zum Standort: Vom Esch geht es leicht abwärts weiter auf dem Hunterorth Eschweg bis zum kleinen Wiesendreieck an der Weggabelung mit den Straßen Auf der Lage und Bussardweg, wo sich ein Hinweis auf die mehr als 1.000 Jahre alte Bauernschaft Hunterorth befindet.

Der Straßennamen „Hunterorth Eschweg“ klingt rätselhaft. Die Schreibweise ist nicht einheitlich. So steht in einer alten Karte von 1842 „Hunteroth“. Das liegt wohl an der nachlässigen Aussprache des Namens. Die Karte von 1842 verzeichnet sie vom Werser Holz nördlich der Sloopsteine bis an die Düte im Osten. Nach einem schriftlichen Bericht lagen die Mahlmühle und Ölmühle am linken Ufer der Düte in der Bauernschaft Hunterorth. Sie gehörten zur Bringenburg an der anderen Seite (Bauernschaft Büren).



Am Hof Winkelmann, Hunterorth Eschweg

Um den Namen zu verstehen, muss man ihn in seine Silben zerlegen:

Der Esch war früher das Saatland der Bauernschaft, und diese bildete das Urdorf, das aus den am Esch in Hunterorth liegenden Höfen bestand. Blicke noch Hunter-Orth oder Hunt(er)-Orth. Orth ist die alte Schreibweise für Ort, wie wir ihn noch heute kennen. Bei landschaftlichen Namen versteht man darunter Eck- oder Randparzellen oder spitz zulaufende Restabschnitte am Wald, am Bach, an der Grenze. Zum Beispiel heißt die Nordspitze der Halbinsel Darß an der Ostsee Darßer Ort (statt Spitze).

Bei „Hunt“- kann man an die Hunte denken, den linken Nebenfluss der Weser. Sie entspringt südlich des Wiehengebirges und mündet nordwestlich von Bremen in die Weser. Die Hunte fließt langsam und träge durch das Norddeutsche Flachland mit vielen Moor- und Sumpfbereichen. In den Niederlanden gibt es vergleichbar eine Honte, die wir Westerschelde nennen. Bei Hüntrop

nahe Essen heißt ein Bach „Hunne“; eine „Haun(c)“ fließt in die Fulda, eine „Hune“ im Harz, eine „Hönne“ in die Ruhr usw.. Diese Gewässernamen haben einen vorgeschichtlichen Ursprung und bedeuten „Schmutz-, Moor- oder Sumpfwasser“. Dazu passt der Flurname Hunnenbrock östlich des Hofes Beiderwellen.



Hof Winkelmann

Die „Hunte“ des Hunterorths beginnt etwa am Hof Huntmann (dem Mann an der Hunte), fließt durch die Brookwiesen und mündet kurz vor der Tecklenburger Nordbahn in die Düte.

Sie entwässert ein kleines, nach Westen spitz zulaufendes Nebental dieses Flusses, das zwischen dem hohen Hunterorth Esch im Norden (75 m über NN) und dem Schaberg im Süden (72 m) liegt.

Winkelmann befindet sich im Winkel, den die sich hier kreuzenden Wege mit der Furt durch die „Hunte“ (heute „Auf der Lage“) bildeten. Metkemeyer leitet sich von „met“ ab und bedeutet „Moder, Morast“ (indoeuropäisch *mad- „nass, triefen“, med- „feuchter Schmutz, Morast, Sumpf“).

(Heinrich Langebrake)

19 Mauern schützten Haus und Hof

Zum Standort: Links und rechts quasi gegenüber dem Hinweisschild auf die mehr als 1.000 Jahre alte Bauernschaft Hunterorth (18) sieht man die alten Trockenmauern der benachbarten Höfe am Hunterorth Eschweg, Auf der Lage sowie am Bussardweg.

Auf Wanderungen über den Hunterorth Esch lädt vor seinem östlichen Hang an der Straße Hunterorth Eschweg eine von den Nachbarn Stiegemeyer, Finke, Huntmann und Winkelmann aufgestellte Bank zur Rast ein. Von diesem Rastplatz blickt man auf die Höfe Winkelmann und Huntmann, beides alte bäuerliche Anwesen. Sie werden bereits in einer Viehschätzung von

1575, später in einer Erfassungsliste von 1698 zwecks Huldigung des neuen Herren Moritz von Solms-Braunfels, Besieger des Grafen von Tecklenburg, erwähnt.

Beim Blick auf die Höfe fällt besonders die großzügige, den Hof Winkelmann und einen Teil der hofnahen Wiese eingrenzende Mauer auf. Sie wurde unter Verwendung von Kalkgestein, gewonnen in den ortsnahen Kalksteinbrüchen und mit Mörtel verputzt, errichtet, die Mauerkrone mit Ziegelsteinen abgedeckt. Im Laufe der Zeit hat sich jedoch witterungsbedingt der äußere Mörtelanteil der Fugen zersetzt. In den Fugen haben sich kalkliebende Pflanzen, eigentlich Felsbewohner, angesiedelt.

Typische Vertreter dieser Gruppe sind u. a.:



Brauner Streifenfarn (*Asplenium trichomanes*) an der Mauer bei Winkelmann



Mauerraute (*Asplenium ruta-muraria*) an gleicher Stelle
Im Volksglauben wird die Mauerraute auch „Widerthun“ genannt (= wider, gegen das Antun, gegen Hexenzauber).

Der Gelbe Lerchensporn wurde aus Südeuropa als Zierpflanze eingeführt und hat sich nun auch in Westfalen eingebürgert. Das wärmeliebende Gewächs erfreut uns im April/Mai mit seinen üppigen gelben Blüten.



Gelber Lerchensporn (*Corydalis lutea*) an der Mauer bei Winkelmann

Zwischen den Höfen Huntmann und Finke befindet sich eine Trockenmauer.

Sie wurde zur Befestigung der Böschung, bzw. Terrasse aus dicht aufeinander geschichteten Kalksteinen ohne Mörtel errichtet und sollte ein Abrutschen des Erdreiches auf den angrenzenden Wirtschaftsweg verhindern.



Trockenmauer am Hof Finke

In den landwirtschaftlich genutzten Feld- und Wiesengebieten Wersens entdeckt man noch einige dieser oft durch wucherndes Gebüsch oder Erdverschüttungen beeinträchtigten, einst sorgfältig geschichteten Mauern. Viele sind leider wegen fehlender Pflege- und Erhaltungsmaßnahmen zusammengefallen, bzw. nur noch als Restmauern vorhanden.

Die zahlreichen und auch oft großen Fugen zwischen den Steinen dieser Mauerart sind ein ideales Biotop für zahlreiche Insekten, Kleintier- und Pflanzenarten. So wurden z. B. bei einer Untersuchung an einer Mauer in der Göttingen Innenstadt innerhalb eines halben Jahres über 200 Tierarten gezählt.

Derartige Mauern sind wegen ihrer Pflanzen- und Tiervielfalt, aber auch als typisch historisches Element der bäuerlichen Kulturlandschaft des Tecklenburger

Landes erhaltens- und schützenswert.
(Dieter Zehm)

20 Die evangelische Dorfkirche Wersen

Zum Standort: „Schlussstein“ und einer der Glanzpunkte der Strecke ist die Evangelische Dorfkirche Wersen, die man erreicht, wenn man vom Standort der Trockenmauern (19) aus die Straße Auf der Lage weiter verfolgt bis zur nächsten Kreuzung, dort links abbiegt in die Dorfstraße und auf dieser bleibt, bis halb rechts der schmalere Fußweg am Entenbrook abgeht. Am Ende dieses Weges steht man an der Halener Straße schräg gegenüber der Kirche.

Die Ortschaft Wersen wird erstmals um das Jahr 1000 in einer Urkunde als „Werisun“ (Ort am Fluss) erwähnt, als Pfarrei lässt sich Wersen 1271 nachweisen.

Die Kapelle

Die Tecklenburger Grafen, denen Wersen im Erbgang zugefallen war, lassen wahrscheinlich schon 1120 (in anderen Quellen heißt es 1150) auf ihrem Amtshof eine Kapelle errichten. Diese Holzkapelle wird später wohl wegen Baufälligkeit abgerissen und durch ein Steingebäude ersetzt. So entsteht im 13. Jahrhundert die heutige, in Teilen noch ursprüngliche, romanische Wersener Dorfkirche. Die Annahme liegt nahe, dass diese Kirche auf den alten Fundamentresten des ersten Kapellenbaus errichtet wurde. Aller Wahrscheinlichkeit nach stimmt dieses Kirchengebäude mit dem heute vorhandenen alten Kirchenteil ohne Turm und Erweiterungsbau in der Größe überein.

Die Kirche

Die Kirche hat einen einfachen Grundriss und ist im Wesentlichen vom romanischen Baugefühl bestimmt. Bauzeichnungen aus alter Zeit liegen nicht mehr vor. Aus zahlreichen Merkmalen sind jedoch Nachweise möglich, dass die Form der Kirche von 1907 nicht die ursprüngliche ist, sondern im Laufe der Jahrhunderte starke Veränderungen vorgenommen wurden, die sich zeitlich nicht mehr eindeutig einordnen lassen. Aus dem Jahre 1658 ist z. B. bekannt, dass der Graf von Tecklenburg die Kirche umbauen und verschönern ließ. Die Technikerschule für Bauwesen in Osnabrück hat in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts als Seminararbeit eine baugeschichtliche Untersuchung der Kirche vorgenommen. An Hand der Ausmaße wurden Zeichnungen angefertigt, die jedes Detail der Kirche berücksichtigen. Gleichzeitig befasste sich eine Gruppe mit der Chronik und der baugeschichtlichen Untersuchung.

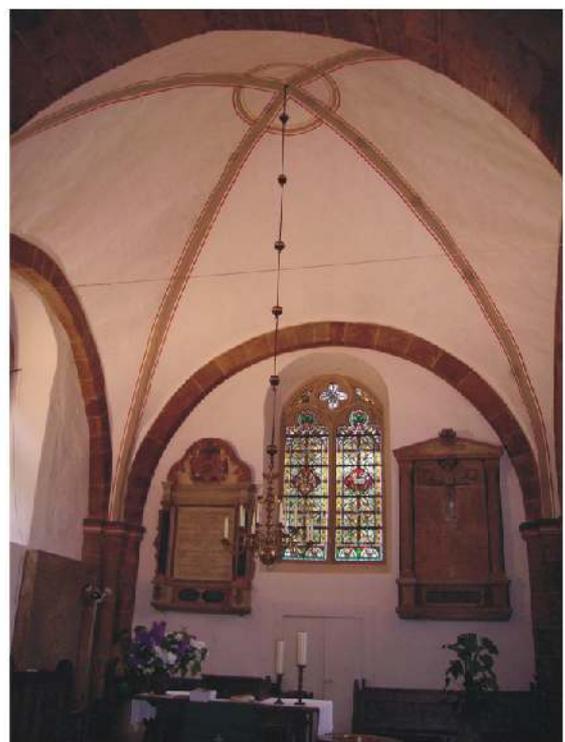


Evangelische Dorfkirche Wersen

Die Gewölbe

Vieles spricht dafür, dass die Pfeiler und Säulen, die die einzelnen Joche trennen, später eingebaut wurden, um Unterstützung für die Kreuzgewölbe zu schaffen, denn diese Bauteile sind vor die vorhandenen dicken Mauern gesetzt und haben keine Verzahnung mit dem Außenmauerwerk.

Die spätere Schaffung der Gewölbe lässt die Annahme zu, dass das Kirchgebäude zuvor mit einer Flachdecke überdeckt war, so wie es bei anderen westfälischen Kirchen ähnlichen Typs der Fall war, z. B. in Westerkappeln, wo im 15. Jahrhundert die Balkendecke den Kreuzgewölben weichen musste. Diese Zeit müsste auch für den Einbau der Gewölbe in der Wersener Kirche angesetzt werden.



Das Gewölbe der Apsis

Der Kirchturm

Ursprünglich hatte die Kirche gar keinen Turm. Der erste Turm, der „Pannentoaden“, an den heute mit einem kleinen Gerüst vor der Kirche erinnert wird, entstand wohl um 1400. Pastor D. Heinrich Niemöller schrieb darüber: „In den Jahren 1400 bis 1886 stand vor der Kirche ein Turm, im Volksmund „Pannentoren“ genannt, weil er mit Pannen (Ziegel) bedacht war. Er hatte ein schlechtes Fundament und wackelte beim Läuten und in den Novemberstürmen bedenklich hin und her.“ 1884 war dieser Zustand so schlimm, dass das Läuten eingestellt werden musste. Der neue Turm wurde 1886 errichtet, „welcher von dem Baurat Reishner aus Osnabrück geplant und von Zimmermann Heinrich Lienemann hierselbst ausgeführt ist.“ Die Gesamtturmbaukosten betragen 17.665,61 Mark, davon kamen auf die Turmuhr 1.549 Mark.



„Pannentoaden“ - zur Erinnerung an den alten Turm und Turm von 1886

Die Glocken

Als im 14. Jahrhundert der „Pannentoaden“ gebaut wurde, dauerte es nicht mehr lange, bis auch die ersten Glocken hier ihren Dienst übernahmen, von denen eine, schon 1444 gegossen, heute noch in dem 30 Meter hohen Kirchturm hängt, eine Johannesglocke mit der Inschrift: „Hic est discipulum quem diligebat Jhesus“ (Dies ist der Jünger, den Jesus lieb hatte). Diese sogenannte Kleppglocke überdauerte alle Kriegswirren, auch die Einschmelzungen während der Weltkriege, und darf heute die zweitälteste Kirchenglocke des Kreises Tecklenburg genannt werden. Die nächst ältere Glocke der Wersener Kirche stammt aus dem Jahre 1770. Sie wurde im Volksmund aufgrund ihres hohen Klanges auch „de Pingel“ genannt. Die große Glocke hingegen musste 1942 zu Rüstungszwecken abgegeben werden, und man konnte sie erst 1955 durch eine neue ersetzen. Ihre Inschrift lautet: „O Land, Land, Land, höre das Wort des Herrn“.

Die Kirchturmstür

Ein Kapitel aus dem 1. Weltkrieg erzählt die mit Nägeln beschlagene Kirchturmstür. Am 22. Dezember 1915 wurde in einer Sitzung einstimmig beschlossen, eine Gemeindefestung zugunsten der Kriegshinterbliebenen und -geschädigten durchzuführen, deren Ertrag zu neun Zehnteln den hiesigen Gemeindegliedern zukommen sollte. „In Verbindung hiermit soll die Kirchtür in Erinnerung an diese schwere und große Kriegszeit und an die Opferwilligkeit der Gemeinde nach dem Plan des Bildhauers Wulfestange (Osnabrück) verschönert und vernagelt werden.“ Die Höhe der Spenden entsprach der Größe der Nägel, von denen es drei Typen gab. Das Ergebnis dieser Aktion: 2.000 Reichsmark.



Die Nageltür des Kirchturms

Die Orgel

Der Innenraum des Gotteshauses vermittelt einen geschlossenen Eindruck. Eine Besonderheit ist aber die 1860 von dem Ostercappeller Orgelbauer Haupt errichtete Orgel, die heute, nach Erneuerungs- und Erweiterungsarbeiten von 1960 bis 1964, 19 Register aufweist, dabei aber bis auf das Rückpositiv (1964) ihr altes Prospekt (Gehäuse) behielt.



Orgelprospekt

Diese Orgel ist für eine Dorfkirche ein wertvolles und wohl auch seltenes Stück. Während der Renovierungsarbeiten wurde durch Zufall in einer Orgelpfeife ein Dokument mit den Unterschriften der 1860 amtierenden Presbyteriumsmitglieder entdeckt, unter ihnen die Unterschrift des Großvaters des hessischen Kirchenpräsidenten Martin Niemöller, Lehrer Heinrich Niemöller, der damals im Küsterhaus vor der Kirche wohnte.

(Kornelia Lauxtermann, nach Berichten der Neuen Tagespost von 1966 und 1968)

Von der Kirche aus sind es an der Ampel vorbei nach rechts nur noch wenige Meter bis zu den Parkplätzen am Rathausplatz und Rathaus und gut 500 Meter bis zum Schulkomplex.

Rast- und Ruheplätze am Wegesrand

(Reihenfolge wie in der Streckenbeschreibung; Angaben über Öffnungszeiten ohne Gewähr)

Hier noch einige Hinweise zum „gemütlichen Teil“ der Exkursion in die Natur und Geschichte Wersens. - Bitte bedenken Sie, dass Sie sich oft auf Privatgrund befinden, und hinterlassen Sie an keinem der beschriebenen Plätze Abfälle!

1. Gaststätte Duwendag-Wessel, Bergstr. 23, Öffnungszeiten 10.30-14 Uhr und ab 16.30 Uhr, Mittwoch Ruhetag
2. Sitzgruppe des Heimatvereins Wersen vor der Mühle Bohle, die zum Ausruhen genutzt werden kann, sofern sie nicht anderweitig belegt ist



Sitzgruppe an der Mühle Bohle

3. Bänke sowie eine Schutzhütte an den Großen Sloopsteinen



Schutzhütte an den Großen Sloopsteinen

4. Bank am Dreieck Hunterorther Esch/Auf der Lage/Bussardweg, von der Nachbarschaft Hunterorth (d. s. die Höfe Finke, Huntmann, Stiegemeyer und Winkelmann) gestiftet
5. Pizza Kebab Haus Wersen, Westerkappeler Str. 10, Öffnungszeiten tägl. 11-14.30 Uhr und 17-22.30 Uhr
6. Ristorante Pizzeria La Piazza, Rathausplatz 2, Öffnungszeiten So.-Do. 12-14.30 Uhr und 17.30-23 Uhr, Fr. 12-14.30 Uhr und 17.30-24 Uhr, Sa. 17.30-24 Uhr
7. Ratsstuben Wersen, Westerkappeler Str. 17, Öffnungszeiten Di.-Sa. ab 17 Uhr, So. ab 11.30 Uhr, Montag Ruhetag
8. Bänke im Kleinen Dütepark hinter dem „Rathausplatz“ gegenüber vom Rathaus



Dütepark, links mit Blick auf die Mühle Tüchter, recht Rückseite Geschäfte am Rathausplatz

9. „Milchbar“, Napoleondamm 4, Öffnungszeiten März bis Sept. Mo.-Sa. 15-22.30 Uhr, So. 11-20 Uhr

Die Autoren

Roland **Enders**, NWA (Niedersächsisch-westfälische Anglervereinigung)
 Bernhard **Kunz**, Gemeinschaftshauptschule Lotte-Westerkappeln
 Heinrich **Langebrake**, ANTL (Arbeitsgemeinschaft für Naturschutz Tecklenburger Land)
 Kornelia **Lauxtermann**, Gemeinde Lotte
 Anja **Leivermann**, Grundschule Wersen
 Werner **Nienhäuser**, Hegering Wersen
 Elmar **Woelm**, Forstamt Steinfurt
 Dieter **Zehm**, Naturschutzgruppe Heimatverein Wersen
 Cornelia **Zorn**, Gemeinschaftshauptschule Lotte-Westerkappeln

Die Fotografen

Roland **Enders**
 Wolfgang **Johanniemann**
 Bernhard **Kunz**
 Kornelia **Lauxtermann**
 Rene **Lehnert**
 Werner **Schwentker**
 Dieter **Zehm**

Weitere aktive Mitglieder im Arbeitskreis

Christine **Finke**, Wersen
 Karin **Hövelmeyer**, Gemeinschaftshauptschule Lotte-Westerkappeln
 Gunther **Krause**, Wersen
 Manfred **Lindenschmidt**, ANTL
 Margret **Meyer**, Gemeinschaftshauptschule Lotte-Westerkappeln
 Doris und Wilhelm **Schwegmann**, Wersen
 Friedhelm **Stiegemeier**, Wersen

Literatur und Quellen

Ackmann, Jürgen. „Hoch und Tief im ersten Wolkenkratzer von Wersen“, in: Unser Kreis Steinfurt 2001. Jahrbuch für den Kreis Steinfurt, Heft 14

Bahlow Hans. Deutschlands geographische Namenwelt. Frankfurt/M. 1965

Beermann, Werner, Görbing, Dieter. Die Hütte - Arbeit und Leben in der Region um das Werk in Georgsmarienhütte. Georgsmarienhütte 1988

Cappeller Tagespost, 24.09.1965: „Erfolgreiche Ausgrabungen auf dem Gänsehügel in Wersen. Drei von vier Urnen sind noch verhältnismäßig unbeschädigt“

Cappeller Tagespost, 16.10.1965: „Mauerreste aus dem Mittelalter. Der Bürener Junkerhof erinnert an eine kriegerische Vergangenheit“

Die Mauer als Lebensraum für Tiere. In: Naturschutz praktisch. Beiträge zum Biotop- und Artenschutz NW, Merkblatt Nr. 81. Hrsg. Landesamt für Ökologie. Recklinghausen 1988

Duden - Die deutsche Rechtschreibung. Mannheim 2006 (24)

Elliger, Helmut, Ketteler, Friedhelm (Red.), Wambach, Paul (Red.) et al.. Abfahrt anno 1905 – 75 Jahre Tecklenburger Nordbahn; Hrsg. Westfälische Verkehrsgesellschaft mbH Münster. Münster 1980

Fasse, Marianne. Von Flachs und Leinen in alter Zeit. Rhoda 1989

Hempel, Ludwig. Nordwestdeutschland. Manuskript der Westfälischen Wilhelms-Universität. Münster 1978

Hilfsprogramm für Mauerpflanzen. In: Naturschutz praktisch, Beiträge zum Artenschutzprogramm NW, Merkblatt Nr. 73. Hrsg. Landesamt für Ökologie. Recklinghausen 1987

Holsche, August-Karl. Historisch-topographisch-statistische Beschreibung der Grafschaft Tecklenburg nebst einigen Landesverordnungen mit Anmerkungen als ein Beitrag zur Vollständigen Beschreibung Westphalens verfasst von A. K. H. königlich preuß. Assistentrath zu Bromberg in Westpreußen. Berlin 1788

Hunsche, Friedrich Ernst. Westerkappeln – Chronik einer alten Gemeinde im nördlichen Westfalen. Hrsg. Gemeinde Westerkappeln 1975

- Jahnke, Brigitte. Zur Geschichte des Dorfes Wersen. In: 1000 Jahre Wersen – 850 Jahre Dorfkirche Wersen. Hrsg. Gemeinde Lotte, Heimatverein Wersen 2000
- Jahnke, Brigitte. Tecklenburg von Ackerbürger bis Zwanzigstes Jahrhundert. Tecklenburg 1994
- Kaminski, Ulrich, Dohmann, Andrea. Das Kopfweiden-Handbuch. Bielefeld 2005
- Kunz, Bernhard. Die Mühle Bohle – Zeugin einer mehr als 500-jährigen Mühlengeschichte im Siedlungsbereich Wersen. In: 1000 Jahre Wersen – 850 Jahre Dorfkirche Wersen. Hrsg. Gemeinde Lotte, Heimatverein Wersen. 2000
- Lampe, Rolf. Pastor Martin Niemöller und das Tecklenburger Land; in: Unser Kreis Steinfurt 1993. Jahrbuch für den Kreis Steinfurt, Heft 6
- Langebrake, Heinrich. Kopfbäume am Max-Clemens-Kanal bei Greven. In: Forum Schule 2000, Heft 3
- Laudert, Doris. Mythos Baum. Geschichte, Brauchtum, 40 Baumporträts. München 2004 (6)
- Leder, Bertram, Spelsberg, Günter. Die Waldkiefer in NRW. In: Naturschutz-Mitteilungen NRW 2007
- Michaelis, Horst. Kopfweiden als Kleinlebensräume für viele Tiere und Pflanzen. In: Unser Kreis Steinfurt 1992. Jahrbuch für den Kreis Steinfurt, Heft 5
- Michaelis, Horst. Kopfweiden. In: ANTL – Pflanzen, Tiere und Naturschutz im Tecklenburger Land. Ibbenbüren 1994. S. 69-74
- Müller, Gunter, Wagner, Bärbel. Die Flurnamen der Gemeinde Westerkappeln. Band 2 - Namenerklärungen. In: Schriftreihe der Gemeinde Westerkappeln, Band 6. 1995
- Neue Tagespost, 08.02.1966: „Zwei Schülerinnen schwebten gestern in höchster Lebensgefahr. Fahrrad und Tornister weggeschwemmt – Gehöfte vom Wasser eingeschlossen“
- Neue Tagespost, 30.04.1966: „Wersener Kirche ein geschichtsträchtiges Bauwerk. Zweitälteste Glocke im Kreisgebiet – 19-Register-Orgel eine Besonderheit“
- Neue Tagespost, 23.11.1968: „Pannentoren“ wackelte im Sturm. Aus der Kirchengeschichte Wersens – Erste Kapelle schon im Jahre 1120“
- Pott, Richard. Historische Waldnutzungsformen Nordwestdeutschlands. In: Heimatpflege in Westfalen, Heft 2. Münster 1990
- Probst, Ernst. Deutschland in der Steinzeit. Jäger, Fischer und Bauern zwischen Nordseeküste und Alpenraum. München 1991 (2)
- Rösener, Werner. Bauern im Mittelalter. München 1985
- Rumpius, Gerhardum Arnoldum. Des Heil. Röm. Reichs uhralte Graffschaft Tekelenburg. Bremen 1672
- Schneider, Viktor. Die Bringenburg zu Wersen, ein vergessener Herrensitz, wiederbelebt aus alten Akten. In: 1000 Jahre Wersen – 850 Jahre Dorfkirche Wersen. Hrsg. Gemeinde Lotte, Heimatverein Wersen 2000
- Starkmann, Thomas. Neue und alte Hecken im Münsterland. In: Schriftenreihe des Westfälischen Amtes für Landespflege, Heft 2. Münster 1992
- Straßmann, Arno. Nordwestenwind, Du Heidekind, wehst uns den Sand zu Bergen - Binnendünen in Westfalen. In: Heimatpflege in Westfalen. Münster 2005
- Tenbergen, Bernd. Der Wald des kleinen Mannes. In: Heimatpflege in Westfalen, Heft 2. Münster 2001
- Topographische Karte Westerkappeln 3613 - Preußische Uraufnahme von 1842
- Urkataster von 1828. Flur X, Huntroth. Veröffentlichung mit Genehmigung des Katasteramtes des Kreises Steinfurt, Geobasisdaten: Kreis Steinfurt – Vermessungs- und Katasteramt -, ST/167/2007
- Wiegand, Christian. Spurensuche in Niedersachsen. Historische Kulturlandschaftsteile entdecken. In: Bausteine zur Heimat- und Regionalgeschichte, Band 12. Hrsg. Niedersächsischer Heimatbund. Hannover 2005
- Woelm, Elmar. Mythologie, Bedeutung und Wesen unserer Bäume. Münster 2006



Blick vom Hunterorther Eschweg



Hochwasser an der Düte Januar 2008

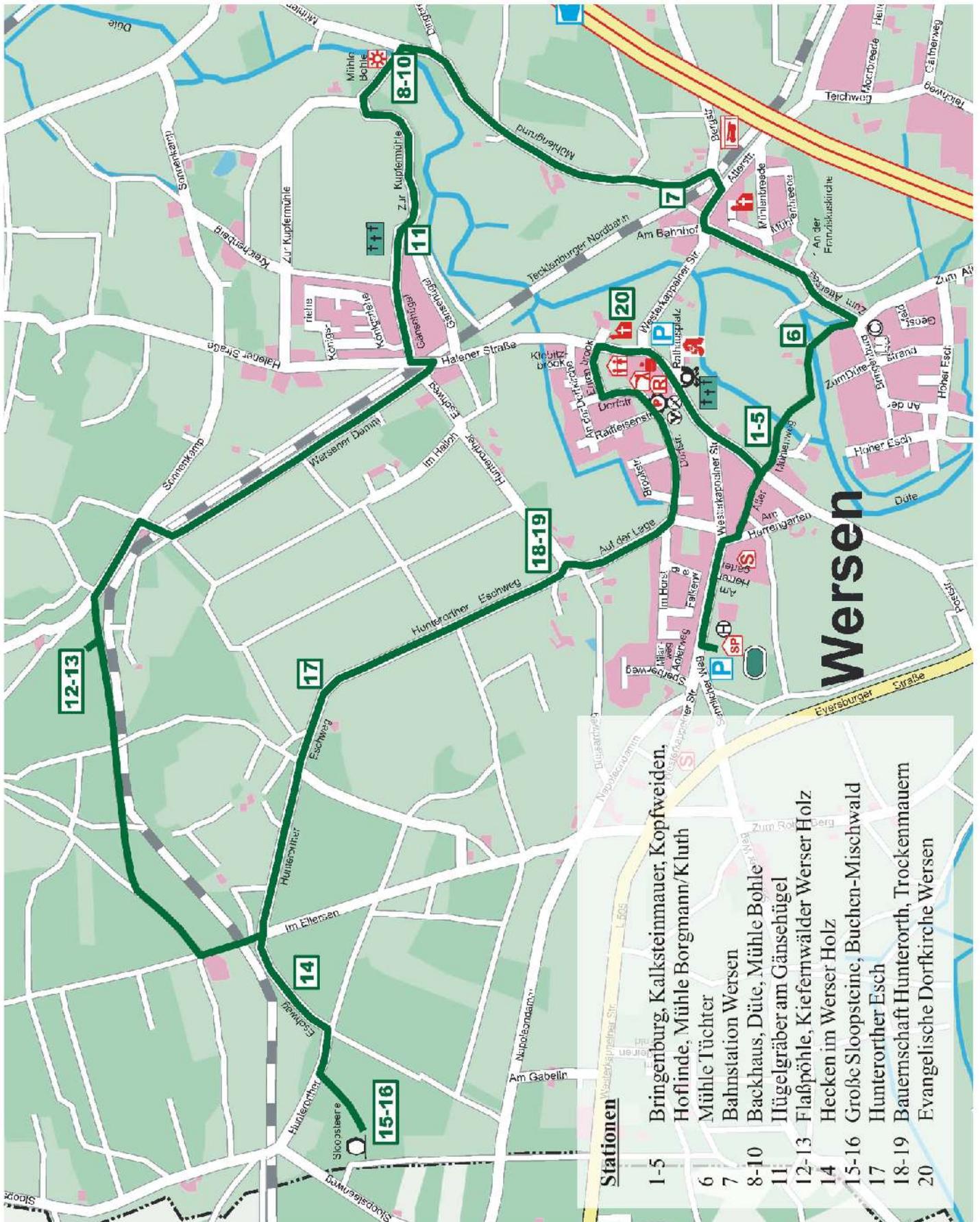


Die Düte an der Mühle Kluth ...



... und an der Mühle Bohle

Karte zur Entdeckungstour



Sponsoren

Diese Broschüre konnte dank der großzügigen Unterstützung folgender Institutionen, Firmen und Vereine verwirklicht werden:

RWE Westfalen-Weser-Ems



Niedersächsisch-westfälische Anglervereinigung



Volksbank Westerkappeln – Wersen



Fischerei- und Naturschutzverein Wersen e. V.



Ramona Axel Schoppmeyer



Gaststätte Duwendag-Wessel



Ratsstuben Wersen



Ratsapotheke Wersen, Dr. Marlies Kütter



Heimatverein Wersen



Getränke Eversmeyer



Glasreinigung Carsten Steinke



www.baumann-ideen.de

